Vk 2903

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-725484-p0001-8

III, 8, b

208 b

Albert L F G U H V Schoenburg.

d. band: 12 gr:

III, 8 b

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-725484-p0002-4

Elisa

Des Heil. Röm. Reichs gel
von Schönburg, Gräffin u
Waldenburg, wie auch der Ni
und Herrschafft

Des
Hochgebohrnen G
H E
Franz H

Trauer- und Stand-Rede,

Welche

bey der Beysetzung

der Weiland

Hochgebohrnen Gräffin und Frauen/

FRAUEN

Johannen Sophien Elisabethen/

Des Heil. Röm. Reichs gebohrnen Gräffin und Frauen von Schönburg, Gräffin und Frauen zu Glaucha und Waldenburg, wie auch der Niedern Grafschafft Hartenstein und Herrschafft Lichtenstein ꝛc.

Des auch

Hochgebohrnen Graffen und Herrn,

HERRN

Franz Heinrichs,

Des H. Röm. Reichs Graffen und Herrn von Schönburg, Graffen und Herrn zu Glaucha und Waldenburg, wie auch der Niedern Grafschafft Hartenstein und Herrschafft Lichtenstein ꝛc. Gnädigst regierenden Graffen und Herrn zur Wechselburg, im Leben hertzinnigst geliebtest gewesenen Frau Gemahlin, so den 25. Sept. Ao. 1739. Abends gegen 10. Uhr, unter harten Geburths-Schmertzen, Dero Hochseligen Geist aufgegeben, und den 29. *huj.* als am Tage Michaelis, in Dero Hochgräffl. Grufft gebracht wurden;

Auf Gnädigst erhaltenen Befehl

nicht alleine gehalten, sondern auch zum Druck ausgehändiget,

M. Johann Friedrich Götzinger,

Hochgräffl. Beicht-Vater, und Pastor zur Wechselburg und Göhren.

Chemnitz, gedruckt mit Stößelischen Schrifften.

Albert Christian Ernst
Graf und Herr von
Schaumburg

Albert Christian Ernst
Graf und Herr von
Schaumburg

Dem

Hochgebohrnen Graffen und Herrn,

HERRN

Franz Heinrich,

Des Heil. Röm. Reichs Graffen und Herrn von Schönburg/ Graffen und Herrn zu Glaucha und Waldenburg, wie auch der Niedern Graffschafft Hartenstein und Herrschafft Lichtenstein ꝛc.

Seinem Gnädigsten Graffen und Herrn/

übergiebet diese

Dero Hochseligen Frau Gemahlin,

einfältig gehaltene

Trauer- und Stand-Rede,

mit dem hertzinnigsten Wunsch und Gebet zu GOTT,
daß dieser getreue Liebhaber des Lebens

Dero Hochbekümmertes und durch vieles Trauren
bißher
abgemattetes Hertze,

mit dem kräfftigen Trost aus der Höhe, gnädiglich aufrichten,
stärcken und erqvicken,

auch hinführo
alle schmertzliche Trauer-Fälle

Von Dero Hochgräffl. Hohen Hauße
lange Jahre in Gnaden abwenden,
und hingegen
jederzeit mit Freude und Segen
reichlich überschütten wolle,

Ihro Hochgräffl. Gnaden

unterthänigster und unabläßiger Vorbitter bey GOtt

M. Johann Friedrich Götzinger.

Nach Hoher Geburth, Stand und Würden, *respective* Gnädigste, wie auch Hochschätzbare, Hoch- und Vielgeehrteste Trauer-Versammlung!

WAs die Sonne am Firmament des Himmels, das ist das Auge an dem menschlichen Leibe; und was das Auge an dem menschlichem Leibe, das ist eine getreue Ehegenoßin in ihrem Hauße. Sie verwundern sich nicht, nach Hoher Geburth, Stand und Würden respective Gnädigste, wie auch Hochschätzbare, Hoch- und Vielgeehrteste. Sie verwundern sich nicht, sage ich: daß ich mich vorietzo unterwinde,

ein so Gedrittes in einige Aehnlichkeit zu stellen, vielmehro geruhen Sie in einiger Gedult, so schmeichele ich mir, gar bald Deroselbten allerseits *respective* Gnädigsten, ja Hoch und Vielgeehrtesten Beyfall zu finden:

Die Sonne ist ein vortreffliches Meisterstücke des allmächtigen Schöpffers. Hat nicht der himmlische Baumeister sie so herrlich gefertiget, daß auch ein Gottgeheiligter Sitten-Lehrer sich hoch darüber verwundern, und ausbrechen muß: Das muß ein grosser HERR seyn, der sie gemacht, und so schnell hat heissen lauffen. Dieses Auge der Welt (1.) soll nach einiger Meinung 166 und ⅔ mahl gröſſer als die Erde seyn, 163900. teutsche Meilen aber über der Erden stehen. Die Heyden nenneten dieses vortreffliche Gestirne, das Auge der Gottheit. Von denen Persianern und *Massageten* aber (2.) wurde es: *Maximus Deorum*, der allergröſeste Gott genennet, denn diese Leute alle stelleten sich GOtt in der Gestalt der Sonnen vor, und verwandelten die Herrlichkeit des allmächtigen Schöpffers in ein creatürliches Bild. Und so ist auch das Auge ein vortreffliches Kunst-Stücke an dem Leibe des Menschen. Man erstaunet, wenn man dasselbe in der Zergliederung des menschlichen Cörpers nur in etwas betrachtet. Unter denen äusserlichen Sinnen sind sonderlich die Augen recht kunstreich und *mechanisch* zusammen gesetzet. (3.) Weil das Auge mit dem Lichte zu thun hat, so ist es fast, wie eine *Camera obscura formiret*, als wodurch die Gestalt eines Dinges in die Augen eingeführet wird. Das Auge selbst aber bestehet aus unterschiedenen Häutgen und Feuch-

(1.) Ioh. Prætorii Colleg. curios. in tab. p. 91. Miri Physic. S. p. 120. 130. (2.) Stuck. de Sacrif. Gent. p. 19. b. (3.) D. Richters Erkänntn. des Menschen, p. 133. seq.

Feuchtigkeiten. Die Häutgen theilen die Herren *Medici* wieder in kleinere und grössere. Die kleinern sind diejenigen, welche nur gewisse Theile der Augen umgeben, die grössern aber die, so entweder gantz, oder doch meistentheils um das Auge herum gehen. Die Feuchtigkeiten derer Augen werden in wässerichte, in crystallene und gläßerne Feuchtigkeiten getheilet. Das Auge selbst aber wird durch gewisse *Musculos*, so am Hintertheile desselben sich finden, bald über sich, bald seitwärts, bald aber unter sich beweget. Und wer wolte nicht hieraus die Allmacht und Weißheit des gütigen Schöpffers erkennen? Was soll ich aber sagen von einer getreuen Ehegenoßin? Ist sie nicht durch die allmächtige Wunder-Hand des grossen Bau-Meisters aus der Ribbe des Mannes so herrlich gebildet, daß dessen Auge daraus die vortreffliche Weißheit GOttes erkennen, und sein Hertze dessen Allmacht bewundern muß? Er kan sich erfreuen an ihrer Schönheit. Sie ist lieblich, wie eine Hinde, und holdselig, wie ein Rehe. Er kan sich an ihrer Liebe sättigen. Dieses geliebte Geschencke und künstliche Meisterstücke kan die frischen Gemüther, statt eines kräfftigen Magnets gantz liebreich zusammen halten, und, als ein frischer Leim, die Seelen selbst mit denen Leibern vereinigen. Diese annehmliche Eigenschafft ist das beste Empfehlungs-Schreiben einer geliebten Person; welche durch deutliche Merckmahle den in dem schönen Wohnhauße befindlichen Gast, die schöne Seele zu verrathen pfleget. Nur ist zu beklagen, daß dieser Freyheits-Brieff nicht auf eine längere Zeit ertheilet worden. Ach wie bald kan eine mißgünstige Kranckheit, oder die eilenden Jahre dieselbe wegnehmen, und aufheben?

Die Sonne ist der allervornehmste Planet. Schmücket sich gleich der gewölbte Himmel des Nachts mit vielen Sternen, so pranget es doch bey weitem herrlicher, wenn die Morgenröthe den Himmel bemahlet, die Sonne hervor tritt, und das Rund der Erden mit ihren glänzenden Strahlen erleuchtet. Wenn sie heraus gehet aus ihrer Hütten, und wie ein Bräutigam aus seiner Kammer. Jener Weltweise wünschte sich dahero, nahe bey der Sonnen zu stehen, damit er ihre Schönheit recht betrachten könte, solte er auch gleich von ihren Strahlen verzehret werden. Die Sonne ist zwar der mittelste unter denen Planeten, sie verdienet aber mit allem Rechte, den Vorzug vor allen, in Ansehung ihrer Größe, und ihrer vortrefflichen Würckung. In Ansehung ihrer Größe, wird sie genennet: *Dux, princeps & moderator luminum reliquorum:* der Hertzog, Fürst und Führer aller andern Himmels-Lichter, denn sie gehet mit ihrer Größe über die andern alle, regieret und führet auch dieselben. In Ansehung ihrer Würckung aber heißet sie: *Mens mundi, & cor coeli:* das Gemüthe der Welt, und das Hertze des Himmels, denn alles, was auf Erden geschiehet, das geschiehet durch sie. Und so ist auch das Auge das alleredelste unter denen äusserlichen Gliedmassen an dem menschlichen Leibe. Das Auge ist das Fenster des Hertzens. Hat jemand die Kunst gelernet, die Gemüther derer Menschen zu erkennen, der kan aus denen Augen dererselben, als aus denen heimlichen Verräthern des Hertzens, ein vieles errathen. Das Auge ist der Seelen Pulß. Wie nun die Aertzte von dem Hertzen des Menschen aus dem Schlage des Pulses, so erkennet ein Verständiger die innerliche Gemüths-Beschaffenheit des andern aus denen Augen, denn der allmächtige Schöpffer hat das gantze *Naturel* des Menschen

schen in das Auge geleget. Hat man nicht zum öfftern hohe Printzen in denen schlechtesten Bauer-Kleidern an denen Augen erkannt? Ihre heroische Majestät hat aus denenselben hervor geleuchtet. *Marcus Antonius* hatte einen Egyptischen *Philosophum* bey sich, welcher eines jeden Natur aus denen Augen bemerckete. Von dem Käyser *Augusto* berichtet *Svetonius*, (4) daß er so wunderschöne Augen gehabt, daß auch recht ein göttlicher Strahl aus selbigen hervor geleuchtet. Sehen wir eine getreue Ehegenoßin an, so ist sie ihrem Manne die allervornehmste Person in seinem Hauße. Sie isset aus seiner Schüssel, trincket aus seinem Becher, und schläffet in seinen Armen. Ist sonsten in einem Hauße gleich alles sehr wohl bestellet; mangelt es an der Klugheit, der Vorsorge und guten Ordnung im geringsten nicht; gebricht es aber an einer getreuen Ehegenoßin, so ist dem Mann das Hauß wüste und leer. Eine getreue Ehegesellin aber ist ihrem Manne ein rechter Himmel auf Erden; eine starcke Säule in seinem Hauße. Sie hilfft dem Manne seine Last tragen mit freudigem Muthe. *Absque labore regit*, möchte man über sie, wie jener über eine Säule, setzen: Sie stehet aufgerichtet. Ihr ist nichts darum, daß sie so eine grosse Last über sich hat. Was hat wohl köstlicheres seyn können, als das große Sonnen Bild, und *Colossus Solis*, bey denen zu Rhodis? Eine tugendhaffte Ehegenoßin aber ist eine lebendige Sonne in ihrem Hauße. Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen ist, an dem hohen Himmel des HErrn eine Zierde ist, also ist ein tugendsam Weib eine Zierde in ihrem Hauße. Ihrem Ehemann aber ist sie eine edle Gabe des Höchsten, und dahero viel köstlicher, als die edlen Perlen.

(4.) Suetonius in Vita Augusti, c. 79.

Die Sonne, das Auge des Himmels und der Welt, ist der rechte Brunnen des Lichtes. Sie erleuchtet, und erwärmet alles. Sie giebet aller Welt das Licht, und ihr Licht ist das allerhelleste Licht. Sie ist ein weites und breites Meer des Lichts, der Hitze, und allerley Kräffte. Sie ergeust sich auch über alles, und theilet einem jedem mit, wie viel er bedarff. Sie umleuchtet, sie erwärmet, sie stärcket, und bringet, so offte sie aufgehet, einen neuen Segen, und eine neue Krafft mit, ein jedes damit zu erqvicken. Was im Winter erstorben, dem giebt sie im Frühlinge ein neues Leben. Sie machet alles grünend, blühend und fruchtbar. Sie verursachet das Wachsthum, und machet die Früchte zeitig und reiff. Sie locket den Saamen aus der Erden, und die allerinnerste Krafft aus denen Bäumen. Und so giebet auch das Auge dem Leibe Licht und Leben. Das Auge ist des Leibes Licht, wenn das Auge einfältig ist, so wird der gantze Leib lichte seyn. Durch das Auge empfangen wir das Licht; dadurch aber können wir erkennen, wer Freund oder Feind, was fremd oder unser ist. Wer aber seiner Augen beraubet ist, der ist mehr vor einen Todten, als vor einen Lebendigen zu achten. Die Augen sind *Duces* und treue Führer. Wie wolte ein Mensch seinen Weg wandeln, wenn ihn nicht seine Augen leiteteten? Betrachte ich eine getreue Ehegenoßin, so giebt sie ebenfalls ihrem Hauße das rechte Licht und Leben. Mit ihrer reinen Liebe erwärmet sie das Hertze ihres Gemahls. Sein Hertze darff sich auf sie verlassen, und Nahrung mangelt seinem Hauße nicht. Ist der Mann betrübt, so erqvicket sie sein Gemüthe; ist er einsam, so ist sie seine Gesellin. Sie ist fruchtbar, und gebieret ihm die angenehmsten Ehe-Pflantzen. Wie das Weiblein des Palmbaums alleine Frucht träget, so bringet eine

liebe

liebe Ehegenoßin ihrem Manne viel liebe Leibes-Früchte. Dadurch aber wird das Hauß belebt gemacht. Ihrem Hauße stehet sie auch sehr wohl vor. Hier ist sie ein rechter *Hobab*, zu welchem Moses sagte: Lieber verlaß uns nicht, denn du weissest, wo wir uns in der Wüsten lagern sollen, und solt unser aller Auge seyn.

Die Sonne liebet keine Ruhe, sondern läufft in ihrem Thierkreiße beständig fort. Sie freuet sich, wie ein Held zu lauffen den Weg. Sie keuchet gleichsam, wie einer, der starck läufft. Sie eilet, daß sie ihr bestimmtes Ziel erreiche, und ihr Tagewerck verrichte. Das aber thut sie nicht von ungefehr, sondern nach der von GOTT ihr gesetzten Ordnung, daß sie die Welt regiere, und besonders Tag und Nacht, Jahr und Zeiten unterscheide. Bricht sie des Morgens hervor, so bringet sie uns den Tag. Gehet sie des Abends unter, so bringet sie uns die Nacht. Tag und Nacht sind um, in 24. Stunden, die Stunde aber in 60. Minuten abgetheilet. Da aber nun die Sonne ihren Lauff nicht durch den *Æquatorem* in gleicher Circul-Runde, sondern gleichsam in die Länge nach dem *Zodiaco*, oder Thierkreiß durch die zwölff himmlische Zeichen das Jahr über vollendet, dadurch aber unserm *hemispherio* und Haupte bald näher, bald aber wiederum weiter kommt, so geschiehet es, daß die Tages-Länge bey uns bald ab, bald aber wiederum zunimmt. Daraus nun erscheinet so wohl der Sonnen ihre schnelle Geschwindigkeit, als ihre natürliche Willigkeit und eingepflantzte Begierde, dem grossen Schöpffer zu gehorsamen, und denen Menschen und andern Geschöpffen zu dienen. Wie nun aber die Sonne, so ist auch das menschliche Auge niemahls müßig, es sey denn, daß dasselbe im Schlaffe durch seine Augenlieder verschlossen werde.

Da betrachtet es die Wunder-Geschöpffe seines GOttes in dem Reiche der Natur. Hier siehet es den Himmel, seiner Fingerwerck, die Sonne, den Mond und Sterne, die er bereitet. Da verwundert sich das Auge über die grosse Höhe, über die schöne Zierde, und über die unverrückte Ordnung desselben. Bald betrachtet es die Welt, und in derselben die wunderbaren Dinge. O was Wunder entstehet bey ihm, wenn es gewahr wird, daß GOtt an dem vortrefflichen Erden-Ball so seltsame Näthe, und an dem grossen Welt-Apffel so vielerley Wartzen herfür ragen lassen. Bald sehen die Berge hoch herfür, bald aber setzet sich die Tieffe herunter. Bald wird es gewahr, die vortrefflichen Früchte, die edlen Kräuter, und den bunten Pracht der Erden. Ich geschweige vorietzo der Wercke im Reiche der Gnaden, und im Reiche der Kunst, woran sich das menschliche Auge ohn Unterlaß belustiget. Eine getreue Ehegenoßin ist gleichfalls in ihrem Hauße nicht müßig. Ihre Bemühung gehet zuförderst auf ihren geliebtesten Ehe-Herrn. Diesem suchet sie sich durch ihre Liebe immer beliebter zu machen. Sie thut ihm Liebe und kein Leids. Seine Arbeit suchet sie ihm zu versüssen. *Quid enim dulcius post peractos labores, quam uxorium levamentum:* Was ist einem Manne nach gethaner Arbeit süsser, als wenn das Weib Erleichterung durch ihre Liebe schaffet? Hiernechst ist ihre Bemühung auf eine GOtt-gefällige Kinder-Zucht gerichtet. Vergleichet der heilige Geist selbst die Kinder denen Pfeilen, so richtet sie solche Pfeile alleine zum Ziel der Ehre GOttes, und zum Aufnehmen der Kirchen mit Aufrichtigkeit und Lauterkeit. Ihr Endzweck ist nicht eben, daß ihre Kinder in der Welt sollen groß, reich und gewaltig, sondern Werckzeuge der Gnade und Ehre GOttes, und Gefäße seiner Barmhertzigkeit werden. Ihre Söhne kommen dahero

hero auff, und preisen sie selig. Ihre Töchter aber wachsen daher, wie die Rosen am Bächlein gepflantzet, und geben süssen Geruch von sich. Endlich ist sie auch mit Fleiß besorget, vor ihr Hauß, und ihr Gesinde. Sie ist wie ein Kauffmanns-Schiff, das seine Nahrung von ferne bringet. Sie stehet des Nachts auf, und giebet Futter ihrem Hause, und Essen ihren Dirnen. Sie breitet darneben ihre Hände aus zu denen Armen, und reichet ihre Hand denen Dürfftigen. Sie wird gerühmet von denen Früchten ihrer Hände, und ihre Wercke loben sie in denen Thoren.

Was verursachet aber die Sonne, wenn sie untergehet? Nichts als Schatten, Furcht und Bangigkeit. Und was wäre die Welt vor eine elende Herberge, wenn sie des Lichts der Sonnen beraubet wäre? Ein finsteres *Chaos*, deren Schöne und Herrlichkeit niemand sehen, vielweniger brauchen, und sich daran belustigen könte. Eben so wenig, als der, der bey finsterer Nacht in einem mit vortrefflichen Kostbarkeiten ausgeschmückten Königlichen Zimmer ohne Licht wäre, sich daran belustigen könte. Egypten erfuhre es zur Zeit der stockdicken Finsterniß, da in dreyen Tagen nach einander niemand sehen, noch aufstehen kunte von dem Orte, da er war. Und was Jammer bringet es nicht, wenn ein Mensch des Lichts seiner Augen beraubet ist? Das Licht ist süsse, und denen Augen lieblich anzuschauen. Ein solcher Mensch tappet im Finstern, und ist der schönen Welt-Fackel, ich meyne des Lichts der Sonnen, beraubet. Die Creaturen GOttes, den Himmel und sein Heer, die Pracht und den bunten Teppich der Erden, die lieben Seinen, und was das meiste, die schönen GOttesdienste des HErrn kan er nicht anschauen. Ach, Elend, über alles

Elend! Als *Bernhardus*, ein König in Italien, wider seines Vaters Bruder, den Käyser *Ludovicum pium*, einer Verrätherey überzeuget worden, so wurden dessen Anhängern die Augen ausgestochen, er aber erlangete noch diese unglückselige Gnade, daß er ein hell poliertes goldenes Becken, welches in die Sonnen-Strahlen gestellet wurde, so lange mit starren Augen ansehen muste, biß er darüber erblindete. So wuste man also diesen Leuten keine härtere Straffe anzuthun, als wenn man ihre Augen blendete. Und so schlüssen Sie also von selbst, allerseits nach Hoher Geburth, Stand und Würden *respective* Gnädigste, wie auch Hochschätzbare, Hoch und Vielgeehrteste! was vor Finsterniß der Traurigkeit entstehet, wenn eine geliebteste Ehe-Sonne im Todte untergehet, und das Auge eines Haußes durch das frühe Ableben einer getreuen Ehegenossin verdunckelt und verschlossen wird. An statt der Liebe kommt Leid; An statt der Freude ereignen sich nun Schmertzen; An statt des Lichts erscheinet eine stockdicke Finsterniß. Ein getreuer Ehemann verliehret seine Augen-Lust, seine getreue Pflegerin, ja sein halbes Hertze. Eine liebe Ehegenoßin tödten, ist nichts anders, als dem Mann das Hertze spalten, seine Festung umwerffen, seinen Zaun nieder reissen, ihm das Leben verkürtzen, den theuresten Schatz rauben, ja den Himmel ohne Sonne, und den Leuchter ohne Licht machen. Hat doch das Bild des *Memnonis* diese Eigenschafft an sich, daß es stumm und erstarret stehet, wenn die Sonne nicht scheinet. Und wie solte nicht ein treuer Ehemann vor Schrecken erstarren, wenn sich die Sonne seiner Ehe verbirget, und das Auge seines Hauses sich im Todte zuschliesset. *Darius*, ein grosser Monarch in Per-

Persien, wolte nicht trauren über die Niederlage seines mächtigen Kriegsheeres, und über den anscheinenden Untergang seines Königreiches, denn er, als ein unverzagter Held, hoffete wiederum das Glücke des Sieges. Wurde ihm aber die Sonne seiner Ehe, und das Auge seines Hausses durch den Todt geblendet, so erfolgeten bey ihm hefftige Thränen und bittere Klage.

Nach Hoher Geburth/ Stand und Würden *respective* Gnädigste/ wie auch Hochschätzbare, Hoch und Vielgeehrteste Trauer-Versammlung. Jetzo bricht mir mein Hertz! Ich soll die Zueignung dieses in einige Gleichheit gezogenen Gedrittens machen, auf einen höchst Thränenwerthen Fall. Ach daß ich doch hierzu nicht Gnädigst befehliget wäre! Da aber dieses: so wünsche von Hertzen, daß doch der Schmertz, der meine eigene Seele rühret, und mein Hertze so tieff verwundet, mich nicht unfähig machen möge, meinen Mund aufzuthun. Ich seuffze, ich flehe, ich thräne zu dem, der mir Mund und Zunge gegeben, daß er mich mit Krafft aus der Höhe ausrüste, dasjenige zu verrichten, was mir ein Hoher und vorietzo Höchstbetrübter Mund Gnädigst anbefehlen lassen.

Ohne mein Erinnern ist Ihnen bereits, leyder! mehr, als zu sehr, bekannt, wie, nach heiliger Fügung GOttes, der bittere, Ach! der allzufrühe Todt, bey Uns eine Hochgräffliche Ehe-Sonne, und das Auge eines Hochgräff-

lichen Hohen Hauses verdunckelt. Es ist Die Weiland Hochgebohrne Gräffin und Frau, Frau Johanna Sophia Elisabetha/ des Heil. Röm. Reichs gebohrne Gräffin und Frau von Schönburg, Gräffin und Frau zu Glaucha und Waldenburg, wie auch der Niedern Grafschafft Hartenstein und Herrschafft Lichtenstein ꝛc. Unsere im Leben gnädigst gewesene Gräffin und Frau/ Des auch Hochgebohrnen Graffen und Herrn, Herrn Crantz Heinrichs/ des Heil. Röm. Reichs Graffen und Herrn von Schönburg, Graffen und Herrn zu Glaucha und Waldenburg, wie auch der Niedern Grafschafft Hartenstein, und Herrschafft Lichtenstein ꝛc. Unseres Gnädigst regierenden Graffen und Herrn allhier in Wechselburg/ im Leben Hertzinnigst geliebtest gewesene Frau Gemahlin. Diese Hochgräffliche Ehe-Sonne ist, ach leyder! untergangen. Dieses Auge des Hochgräfflichen Hohen Hauses Wechselburg, hat sich, o Jammer! am vergangenen Freytage im Todte geschlossen. (5) *Adraſtus*, ein Sohn *Talaonis* und *Eurynomes*, und ein König derer Griechen, als sein treuester Diener, *Amphiaraus*, vor *Thebis* geblie-

(5) Pindar. Olymp. od. 6. epod. a. col. 10.

geblieben, betrübte sich über dessen Todtes-Fall dermassen, daß er nicht nur heisse Thränen vergoß, sondern auch in diese bittere Klag-Worte ausbrach: ποθέω στρατιᾶς ὀφθαλμὸν ἐμᾶς: Ich vermisse das Auge meines Kriegsheeres. Ist mir recht, so höre ich vorietzo **den Hochgräfflichen Hochbetrübten Herrn Wittber** in diese bittere Klag-Worte ausbrechen: **Ich vermisse die Sonne meiner Ehe, und das Auge meines Haußes.** Was die Welt an der Sonne, und der Mensch an seinem Auge hat, das hatten **Ihro selbten** an **Dero Hochgräfflichen Frau Gemahlin.** Die Sonne giebt der Welt, und das Auge dem Menschen eine sonderbahre Zierde. Solte die Welt ohne Sonne, und der Mensch ohne Auge seyn, was vor eine Ungestalt würde man an beyden gewahr werden? Solchem ungestaltem Wesen aber vorzukommen, so hat der allweise Schöpffer der Welt die Sonne gegeben, dem Menschen aber eine zweyfache Sonne an die Stirne gesetzet, beyde damit besonders zu zieren. Und eine solche Zierde in **Dero Ehe,** ja ein solcher Schmuck in **Dero Hochgräffichem Hauße,** waren mit Recht, **die Weiland Hochgebohrne, Unsere Gnädigst gewesene Gräffin und Frau.** (6) Von der Insul *Rhodis* pfleget man zu sagen: Ob es gleich an andern Orten der Welt noch so finster sey, so scheine doch allda die Sonne. Wurden gleich iezu-

(6.) Ioh. Iac. Hoffmanni Lex. vniverſ. T. II. tit. Rhodus. p. m. 263.

weilen in diesem Hochgräfflichen Hohen Hauße Wechselburg die Tage der Freuden verdunckelt, und die Augen mit Thränen getrübet, wenn unterschiedene hellglänzende Sterne an dem Himmel der Hochgräfflichen Ehe im frühen Todte erblasseten, so schiene doch dem Hochgräfflichen Hohen Haupte Dero Ehe-Sonne/ und das Auge Dero Haußes wischeten Ihnen die Thränen ab. Hier traffen die Worte eines GOttgeheiligten Sitten-Lehrers sehr wohl ein: Wie die Sonne, wenn sie aufgegangen, an dem hohen Himmel eine Zierde ist, so ist ein tugendsam Weib eine Zierde in ihrem Hauße.

Die Sonne und das Auge geben dem Menschen ein sonderbahres Vergnügen. Gehet die Sonne des Morgens klar auf, so freuet man sich, und wenn sich die Augen beym Anbruche des Tages gesund eröffnen, so ist man frölich. Eben so erfreueten sich auch der Hochgräffliche vormahls höchstschmertzlich betrübteste Herr Wittber täglich über das vergnügte Angesichte Dero hertzlich geliebtesten Frau Gemahlin. Sie konten sich mit dem *Tullio*, dem edlen Römer, füglich rühmen: Des Morgens, wenn Sie Dero Bette verliessen, giengen Ihnen jederzeit zwey Sonnen auf: Die eine sey die natürliche, und diese stehe am Himmel, die andere aber sey dieser gleich, und das wäre Dero Gemahlin. Von dem

dem Auge aber haben die Lateiner gewisse Redens-Arten gebrauchet: Wollen sie die Liebe gegen einem bezeigen, so sagen sie: Ich liebe dich, wie mein Auge. Denjenigen aber, welchen sie am liebsten hatten, nenneten sie *Oculissimum*. Der Hochgebohrne, Unser Gnädigst regierender Graff und Herr liebeten Dero Hochgräffliche Frau Gemahlin wie Dero Auge. Sie waren Ihnen wohl eine rechte *Oculissima*, ein rechter Augen-Trost, von welchem Kraut *Plinius* (7.) schreibet, so man es in Wein lege, und davon trincke, so vertreibe es die betrübten Gedancken, und mache das Gemüthe frölich.

Ist die Sonne der Welt, und das Auge dem Menschen höchst nützlich; so brachten auch die Weiland Hochgebohrne, Unsere Gnädigste Gräffin und Frau, Dero Hertzinnigst geliebtest gewesenem Herrn Gemahl einen vortrefflichen Nutzen. Dero Hochgräffliches Hauß erfreueten Sie mit einer Zahlreichen Familie, und die Sorgfalt vor Deroselbten höchstlöblichen Erziehung theileten Sie mit Ihnen. Die betrübten Stunden versüssten Sie, und die schwere Last Dero Regierung erleichterten Sie Ihnen durch Dero Liebe. Die Tugend band allhier

(7.) Histor. Nat. libr. 29. cap. 2.

durch eine heimliche Neigung zwey gleiche Seelen. Hier hieße es recht:

Parietate Felix,
Die Tugend schenckt von beyderseits Geschicke,
Erwünsch't und gleich vergnügendes Gelücke.

Und diese dem Himmel ähnliche *Qualitæten* waren mächtig, **Diese Hochgräffliche Ehe** mit solchem Vergnügen zu crönen, welches die irrdische Glückseligkeit in so weit übertrifft, als die Tugend dem Glücke vorzuziehen ist. *Alter ego*, hieße es hier: Ich bin, was du bist, und du bist, was ich bin. O ein unglückliches Ehe-Bette! in welchem *Asmodi* mitten inne liegt, und dem heiligen GOtt zum Spott die Feuer und Wolcken-Säule vorstellet, daß keines zum andern begehret, wie dorten in der Wüsten zwischen Israelis und Pharaonis Heer; und, o höchstglückselige Eheleute! welche ihre Ehe mit solchem Vergnügen führen, wie unsere **Hochselige** mit **Dero Herrn Gemahl.** **Dieses GOtt angenehme Paar** gleichete sich einen Paar gesunden Augen, wo eines hinsiehet, da folget das andere nach. Hier war ein Sinn, ein Wille, ein Hertz, und eine Seele. Aber Ach! aller dieser Schmuck, alle dieses Vergnügen, ja aller dieser Nutz, ist dahin! **Die Sonne** hat sich verfinstert, und **Das** so angenehme **Auge** hat sich im Todte geschloßen. Wie solte **der Hochgräffliche** vorietzo **höchstschmertzlich betrübteste Herr Wittber** sich der Thränen enthalten können?

nen? Wie solten Sie diesen grossen Verlust nicht mit diesen bittern Klag-Worten beseufftzen? Ich habe die Sonne meiner Ehe, und das Auge meines Haußes verlohren.

Und wer wolte Ihnen auch dieses verüblen? Selbst unempfindliche Felßen haben wohl ehe Wasser von sich gegeben, wenn sie geschlagen worden. Warlich! das Hertze Unseres Hochgräfflichen Höchstbetrübten Herrn Wittbers würde härter seyn, als ein Felß, wenn Dero Augen nicht Thränen, und Dero Mund nicht Seufftzer ausschütten wolte. Die Schläge sind allzu harte, so Sie empfinden, und der Verlust allzu groß, den Sie erdulten müßen. Sie haben Dero Hochgräffliche Frau Gemahlin unter der harten Geburths-Arbeit, wie eine Traube unter der Kelter sehen müßen, und der Schmertz wurde so hefftig, daß Sie auch Dero Hochseligen Geist ausblasen, und also der Baum mit der Frucht verderben muste. Solte Ihnen das Hertze nicht brechen, wenn Sie mit Dero Augen erblicken die gesechste Zahl Dero gesegneten Hochgräfflichen Familie, welche Sie mit Dero im Leben hertzinnigst geliebtesten Hochgräfflichen Frau Ge-

mahlin in Dero mit Sie geführten 16jährigen höchst vergnügten Ehe durch göttlichen Segen erzielet? Solte bey Ihnen der Mund nicht eine bittere Klage führen, wenn Sie gewahr werden, wie Diese Ihre Hochgräffliche Leibes-Früchte Ihre Augen mit Thränen netzen, und den grossen Verlust Ihrer hertzlich geliebtesten Mama mit diesen Jammer-Worten beseuffzen: Wir vermißen die Sonne, und das Auge unserer Erziehung. So nach derer Herren *Medicorum* Meynung das Hertze eines Kindes das erste Glied ist, so unter dem mütterlichen Hertzen gebildet wird, so trauret dahero ein kindliches Hertze billig, wenn es das Hertze, unter welchem es am ersten gelegen, und von welchem es das Leben empfangen, muß ohne Geist und Leben vor sich sehen.

Mit diesen Thränen vereinigen sich die Thränen Ihro Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit / Der Hochfürstlichen Hohen Stieff-Mama. Diese Thränen sind ein lebendiges Merckmahl der Gnade und hohen Liebe gegen eine im Leben hertzlich geliebtest gewesene Frau Tochter. Dero Verlust aber machet das Auge naß, und den hohen Mund seuffzend. So wenig ein gebeugter Jephtha, so wenig können sich auch Ihro Hochfürstliche Durchlauchtigkeit entbrechen zu seuffzen: Ach meine Tochter, meine Tochter, wie beugest du mich!

Carl

Carl XI. ein vortrefflicher König in Schweden, reisete einsmahls in das äusserste Norden, auf einem hohen Berge daselbst den Untergang der Sonnen mit Augen anzusehen, denn diese soll allda kaum eine Viertel Stunde über dem Horizonte verweilen. Die gantze Hoffstatt war begierig, den König zu begleiten, und diese Seltsamkeit mit anzusehen. Die Kälte aber war allda dermaßen groß, daß immer einem nach dem andern, wegen des harten Frostes, die Augen im Todte zugiengen, so, daß sich zuletzt noch kaum ihrer Zweye bey dem Könige fanden. An nechst vergangenem Freytage folgeten mit Ihro Hochgräfflichen Gnaden, Dem Hochgebohrnen, Unserm Gnädigsten Graffen und Herrn, nicht alleine Dero Hochgräffliche hohe Anverwandten, sondern auch fast Dero gesamte Hoffstatt vor das Sterbe-Bette Dero Hochgräfflichen Frau Gemahlin, um den betrübten Untergang Dieser Hochgräfflichen Ehe-Sonne mit Augen anzusehen. Doch Dero so unvermutheter und trauriger Untergang entzog Ihnen nicht alleine die erwärmenden Gnaden-Strahlen Deroselbten, sondern verursachete bey Ihnen ein dermaßen hefftiges und zitterndes Erstarren, daß viele vor Betrübniß darüber fast Geist und Seele hätten aufgeben müssen. Hier sahe man Thränen ohne Maaß! Hier hörete man Seufftzen ohne Ende! Heiliger GOtt! wo bleibet deine Zusage? Hat nicht dein allerheiligster Mund deinen Kindern versprochen, sie

zu sättigen mit langem Leben? Kanst du ohne Erbarmung zusehen, daß Unsere theure Gräffin einen so harten Kampff kämpffen muß? Kanst du geschehen lassen, daß Unserm Gnädigsten Graffen und Herrn Die erwärmende Ehe-Sonne untergehe, und Das Auge Dero Hauffes im Todte verdunckelt werde? Kanst du es über dein gnädiges und erbarmendes Vater-Hertze bringen, daß Ihm Seine getreue Pflegerin/ Seiner Augen-Lust/ ja das halbe Theil Seines Hertzens geraubet, und Diejenige/ so Ihm im Leben mit nichts, als mit Ihrem Todte betrübet hat, entrißen wird? Lässest du dich nicht die heissen Thränen, das ängstliche Hände-Winden, und das jammervolle Seuffzen, und wehemüthige Klagen derer um das Sterbe-Bette Unserer Gnädigsten Gräffin herum stehenden annoch unerzogenen Hochgräfflichen Ehe-Pflantzen zum Mitleiden bewegen?

Doch wohin verleitet mich der Schmertz, der meine eigene Seele rühret? Ich verwunde, und soll doch heilen; ich soll verbinden, und reiße doch auf.

Hochgebohrner Graff und Herr/ vorietzo aber Hochgräfflicher Hochbetrübter Herr Wittber! Sie erlauben mir Gnädigst, daß ich vorietzo noch

noch ein Wort zu Dero Troste sprechen: Ich sehe im Geist den Himmel offen, und die Hochtheuer erlöste Seele Dero Frau Gemahlin zur Rechten JEsu stehen. Sie leuchten, wie die Sonne, und sehen den HErrn von Angesicht zu Angesicht. Das aber führet so viel Heyl, so viel Licht, ja so viel Freude mit sich, daß auch niemand in dieser Sterblichkeit solche zu begreiffen fähig ist. Aus solchem Anschauen des göttlichen Angesichtes aber fließet Dero Heiligkeit, ohne Beysorge eines Sünden-Falles, die himmlische Weißheit ohne Stück-Werck, ja die unaussprechliche Seligkeit ohne Aufhören. Wer gesehen, wie Unsere Hochselige Frau Gräffin den Todt, als den letzten Feind, mit unerschrockenen Glaubens-Muthe überwunden, der wird auch den geringsten Zweiffel an Dero Seligkeit auf ewig verbannen. Von Natur that es zwar Fleisch und Blut wehe, Dero hertzinnigst geliebtesten Hochgräfflichen Herrn Gemahl, der Sie jederzeit geliebet, wie sein Hertze und Auge, und Dero Hochgräffliche meistentheils noch unerzogene eheliche Liebes-Pflantzen, zu verlassen. Gedencke ich an den zärtlichen und mit hertzlicher Liebe erfülleten Abschied; erblicke ich den letzten Kuß; ja höre ich den mit lauter Segen erfülleten Mund dieser sterbenden Gemahlin, und abscheidenden Mutter, so treten mir selbst die Thränen in die Augen, und mein Hertze wird aufs neue empfindlich gerühret. Aber in dem allem überwandten Sie herrlich, und besiege-

ten die allen Menschen natürliche Furcht des Todtes recht glücklich. Jetzo setzet Ihnen JEsus/ Ihr Sieges-Fürste/ nach überstandenem Glaubens-Kampffe die unverwelckliche Crone der Ehren auf. Kein preißwürdigerer Todt ist zu finden, als wenn ein Soldat im Felde, ein Prediger auf der Cantzel, und eine getreue Ehegenoßin im Kreyß- oder Wochen-Bette das Leben im Glauben selig beschliesset. Diese alle sterben in ihrem besondern Beruffe. Das Weib wird selig durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben. Und in diesem sondern Beruffe hat sich auch bey unserer nunmehro Hochseligen Frau Gräffin die Sonne geneiget, und das Lebens-Auge geschlossen. Sie sind gestorben auf dem Bette der Ehren, und Dero Seele ist genesen. Auch über Sie kan man, wie jener über die zerschlagenen Krüge *Gideons*, und seine Soldaten, (welche sie zerschmeissen, und dadurch mit Anruffung des göttlichen Nahmens den Sieg wider die Feinde erhalten musten,) setzen:

E fractis victoria testis:
Von zerschlagenen Krügen,
Kommet uns das Siegen.

Die irrdische Hütte des Leibes zerbrach zwar der letzte Feind, die Seele aber überwande ihn durch des Lammes Blut. Und so ist nunmehro Dero Sterblichkeit geendet, nicht aber Dero Leben. Geendet ist Dero Elend, nicht aber Dero Glückseligkeit. Befreyet sind Sie von der Last, welche die Flügel der Seelen nieder drückte. Sie führen nunmehro ein Leben, das

ohne

ohne Arbeit, ohne Schmertzen, und ohne Ende ist. Sie wünschen nichts, was wir haben, nehmlich Eitelkeit und Vergänglichkeit, und haben doch alles, was wir wünschen, nehmlich ewig währende Glückseligkeit. Was ist auserlesener, als ungebundene Freyheit? und siehe! diese hat Ihnen der selige Todt gewähret. Was ist erfreulicher, als in dem Hafen immerwehrender Sicherheit anländen? und siehe! dahin hat Sie Ihr seliger Abschied begleitet. Bey einem Fürstlichen Begräbniße wurde unter andern Sinnbildern, eine *Raquete* gemahlet, deren Stab herab fället, da unterdessen das Feuer sich in die Höhe ziehet, mit denen Beyworten: Beydes zu seinem Ursprunge. So bald der Todt hier Leib und Seele trennete, eilete jener zur sanfften Erde, von welcher er kommen, diese aber zog sich in die Höhe zu ihrem Ursprunge, und das ist der Himmel.

Hochgebohrner Graff und Herr, vorietzo aber tieffgebeugter Hochgräfflicher Herr Wittber! Sie faßen dahero Dero Hochbetrübte Seele vorietzo in Gedult. Dero Hochselige Frau Gemahlin leuchten, als wie die Sonne in Ihres Vaters Reiche. Sie thun nur mit Dero erleuchteten Augen einen Blick in die Seligkeit des Himmels, so werden Sie über den unaussprechlich-herrlichen Zustand Dero Hochseligen Frau Gemahlin sich inniglich erfreuen, da Sie sich bißhero über Selbige betrübet.

Waren doch diejenigen nach dem einfältigen Urtheil derer klugen *Gymnosophisten* schon auf der Welt denen unsterblichen Göttern gleich, welche, nach Art derer sich in die Höhe schwingenden Adler, einen gantzen Tag lang ohne Veränderung derer Augen in die irrdische Sonne sehen konten. Wie vielmehr mögen wir von Dero Hochseligen Frau Gemahlin sagen: Sie sey ein mehreres, als ein Mensch, und denen heiligen Engeln des unsterblichen GOttes gleich. Sie wischen dahero nunmehro die Thränen von Dero naßen Augen. Was dorten der alte Tobias seiner, über ihren auf der Reise sich in etwas lang aufhaltenden Sohne, betrübten Ehegenoßin zusprach: Schweig, und sey getrost, unserm Sohne gehets, ob GOtt will, wohl! das ruffe ich Ihnen vorietzo auch zu Dero Troste zu: Sie thun nunmehro Dero Trauren gelassenen Einhalt, denn Dero Hochseligen Frau Gemahlin gehet es, ob GOTT will, sehr wohl.

Hoffet man sonsten des Abends beym Untergang der Sonnen, sie werde am frühen Morgen wieder aufgehen: so haben Sie auch die Hoffnung zu GOtt, Dero erblaßte Ehe-Sonne werden, wenn die Sonne der Gerechtigkeit an jenem Tage erscheinen wird, wieder wie die Sonne aufgehen, und mit weit herrlichern Glantz hervor brechen. Die Sonne hat viel tausend Jahre gebrannt, und hat sich doch selbst nicht verbrannt; so viel tausend Jahre hat sie geleuchtet, und doch sich selbst nicht gelöschet. Und

so

so wird auch die erlangte Himmlische Klarheit Dero Hochseligen Frau Gemahlin in Ewigkeit kein Ende nehmen.

Es hat unter andern Eigenschafften das Auge auch diese, daß es sich zuschliesset, und wiederum eröffnet. Gewöhnlich aber schliessen wir dieselben im Schlaffe. Ein seliger Todt ist nichts anders, als ein süsser Schlaff, und dieser hat auch Dero Hochseligen Frau Gemahlin die Augen zugedruckt. JEsus aber, der in denen Tagen seines Fleisches derer Blinden Augen geöffnet, wird auch an jenem Tage Dero Augen wieder aufthun. Da werden Sie sehen das Guth des HErrn im Lande der Lebendigen. Sie werden sehen die rechte Quelle alles Guten, unsern Goel und Heiland. O da werden Dero Augen, wie Jonathans Augen, da er im Walde Honig gekostet hat, wacker werden, und sich nimmer satt sehen können.

Hat Ihnen dahero, Hochgräfflicher, Hochbetrübter Herr Wittber/ der Höchste die Sonne Dero Hochgräfflichen Ehe untergehen lassen, und das Auge Dero Hochgräfflichen Haußes im Todte verschlossen, so wird er über Sie, und Dero gesammte Hochgräffliche hohe Familie, seine Gnaden-Sonne wieder scheinen lassen, und sie mit denen Augen seines Antlitzes erfreuen. Ach! er lasse doch nur Dero/

und Dero Hochgräfflichen gesammten hohen Familie, ihre Lebens-Sonnne nicht ehe, als nach spaten Jahren, selig untergehen, und Dero allerseits Augen nicht ehe im Todte geschlossen werden, biß die Tage herzu nahen, zu denen man sagen muß: Sie gefallen mir nicht.

Sie aber, Hochfürstliche/ und *respective* Hochgräffliche hohe Anverwandten! Hat Ihnen der frühe und unvermuthete Untergang der Lebens-Sonne Unserer Hochseligen Frau Gräffin die Augen mit Thränen überschwemmet; auch Sie schauen nur mit dem Auge des Glaubens Himmel an, so werden Sie Die Hochselige Frau Gräffin in einem weit mehr, als Sonnen-hellen Glantze vor dem Throne JEsu erblicken. Eröffnete JEsus Zeit seines sichtbahren Wandels auf Erden zweyen Blinden die Augen, so folgeten sie ihm nach. Werden Sie allerseits sich vorietzo von JEsu das Auge des Glaubens eröffnen lassen, so werden Sie auch demselben in heiliger Gelaßenheit folgen, und mit *Eli* bekennen, daß er der HErr, der gethan, was ihm gefallen.

Wir aber, als treue Diener und Unterthanen; Was sollen wir thun? Sollen wir den Todt Unserer Hochseligen Frau Gräffin Menschen und Thieren empfinden lassen, und dererselben eine grosse Menge umbringen? Oder sollen

len wir es die Aertzte entgelten lassen, und sie, wie *Alexander M.* dem *Glauco* erwürgen, als sein liebster *Hephæstion* Todtes verblichen? Oder sollen wir uns bey dem Leichnam **Der Hochseligen** selbsten tödten, wie die *Bramines* bey denen Leichen ihrer Könige? Oder sollen wir durch den Zweykampff die Leichen-Zahl vermehren, wie die alten Deutschen bey denen Scheiterhauffen ihrer Großen gethan? Oder sollen wir unsere Thränen in gewisse Geschirre faßen, und in die Grufft zugleich mit beysetzen? Oder uns lebendig mit begraben lassen? Doch dieses thaten Heyden, ich aber sage: Thränen sind Opffer betrübter Seelen, so auch in seiner Maaße Sirach billiget. Wie aber in allen, so ist auch hier die Ubermaaße verwerfflich. Wir wollen dahero in unserer Seele leuchten lassen die Sonne des Glaubens, daß wir nicht trauren, wie die, so keine Hoffnung haben; das Licht der Liebe, daß wir **Die Hochselige Frau Gräffin** dem heiligen Willen GOttes, der **Sie** je und je geliebet, und aus lauter Liebe zu sich gezogen, in der Liebe gehorsamlich überlassen; das Licht der Gedult, darein wir unsere Seelen fassen; ja das Auge der Hoffnung, daß wir uns gewiß versichern, ob gleich der Höchste die Sonne und das Auge des Lebens **Unserer Hochseligen Frau Gräffin** im Todte verfinstert, so leuchte doch **Dero** selige Seele, als die Sonne, vor dem Throne JEsu in Himmlischer Klarheit. Wir versencken den entseelten Leichnam in die finstere Grufft, doch er wird an jenem Tage wieder herrlich hervor leuchten, und mit der Seelen vereiniget kommen in die Stadt, die keiner Sonnen bedarff, noch des Monden, daß sie ihr scheinen, denn

die Herrlichkeit GOttes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm.

Ihr aber, o Ihr Gottgeheiligten Gebeine! Euch wollen wir nunmehro der kühlen Grufft anvertrauen. Was sterblich an Euch ist, wird zwar unsern Augen entnommen, doch das unsterbliche Andencken Eurer, so die Tugend selbst geheiliget, soll niemahls bey uns ersterben. Haben wir Euch aber der kühlen Grufft vertrauet, so will ich solche zuschließen, und über dieselbe diese unauslöschlichen Worte setzen:

Des Gerechten wird nimmermehr vergessen.

DIXI!

EPICEDIA.

SInckt Dein Gemahl, Gebeugter Graff,
So jählings in den letzten Schlummer?
Erwählet Sie den Todtes-Schlaff?
Und setzet Dich in bangen Kummer;
So glaube, daß mirs Leyd erregt,
Und Muth und Sinne nieder schlägt,
Mir, der ich Deinen Schmertz bedencke,
Und Dir nunmehro Jammer-voll
Ein Lied zum Troste schreiben soll,
Worüber ich mich selbsten kräncke.

Ich kenne Schönburgs Hartenstein,
Woher Elisabeth entsprossen,
Die Gräffin, Deren Gnädig-seyn
Ich lange unverdient genossen.
Gewiß! was man erhabnen Geist,
Und auserlesne Sitten heist,

Das stammt aus diesem Hohen Orden,
Und ist, wie selbst die That bezeigt,
Die täglich auf das Höchste steigt,
Nur diesem Hauße ähnlich worden.

Bloß ein so ächter Sonnen-Glantz
Hat Wechselburg an sich gezogen,
Und dessen Hocherhabnen Frantz
Zu Banden reiner Treu bewogen.
Der Himmel zeigte sein Genung,
So bald er Ihn in solche schlung,
Er ließ gedeyhlich Wohlergehen,
Und was der Mensch sein Element,
Vergnügen, Ruh, und Wachsthum nennt,
Im reichsten Uberfluße sehen.

Hier konte würcklich jederman
Des Obed Edoms Nach-Bild schauen,
Und ihm, weil alles wohl gethan,
Auf Hermons Berge Hütten bauen,
Wo sich des Segens Thau ergoß,
Wo lauter Anmuths-Balsam floß,
Wo Gnaden-Ströhme reichlich ronnen,
Wo Treu und Liebe immerdar,
Von Zeit zu Zeit, von Jahr zu Jahr,
Einander küssend liebgewonnen.

Da wuchs Dein ausgestorbner Stamm,
In so viel neuen Helden-Zweigen,
Die theils der Höchste wieder nahm;
Doch meistens Sich noch lebend zeigen.

Du

Du kontest Sie mit Freuden sehn
Um Deine Tafel munter stehn,
Und lauter Lust an Ihnen mercken;
Ihr Hertzens-Wunsch vor Deinen Flor
Stieg täglich Himmel-werts empor:
Dich und auch Dein Gemahl zu stärcken.

Besonders hab ich vielmahls hier
Die Güte GOttes hoch gepriesen,
Daß er ein solches Gosen mir
Zu meiner Wohnung angewiesen.
Der Gräffin holder Gnaden-Blick
Trieb alle Dunckelheit zurück,
So anderwerts mich stets umgeben.
Ich richtete, bey solchem Lauff,
Mein Eben Ezer freudig auf,
Und schrieb daran: Sie solten leben!

Ein allzugrosses Theil davon
Will sich, da mans kaum solte dencken,
So unvermuthet ietzo schon
In Schoos der kühlen Erde sencken.
Ach Gräffin! Deine gute Nacht,
Und allzufrüher Abschied macht
Mich, wie dort Niobe, zum Steine.
Die Tugend, so mit Dir erblaßt,
Und, was Du Guts gestifftet hast,
Verdienet, daß man Dich beweine.

Jedoch verkürtzt ein harter Streich,
Den Faden Deiner schönsten Jahre;
So wirfft er Deinen Ruhm nicht gleich
Mit zur Verwesung auf die Bahre.
Weil Wechselburg und Hartenstein
Noch an der Mulda Ufern seyn,
Muß man von Dir zu sagen wissen.
Der Ruff macht Dir ein Sterbe-Kleid,
Das selbst die Tyranney der Zeit
Wird unbenaget lassen müssen.

So ruh demnach in Deiner Grufft,
In die, nach abgelegter Hütten,
Dich Dein Erlöser selbst gerufft.
Ich folge, mit betrübten Schritten,
Dahin, wo man Dich eingesenckt.
So lange meine Seele denckt;
Bleibt Dein Gedächtniß unvergeßen.
Wiewohl auch Deine Gnade hier,
So offt ich sie erneure, mir
Manch Saltz wird aus den Augen preßen.

Hiermit wolte sein unterthänigstes Beyleyd in Pflichtschuldigster Devotion bezeigen Ihro Hochgräfflichen Gnaden gnädigst bestallter Hoffmeister

Johann Heinrich von Kauffung.

O Schmer-

O Schmertzens volle Post! die ich abwesend höre,
Mein Mund verstummt, die Hand erstarrt, mir bebt das Hertz.
Ist denn Die Gräffin todt? Wie wenn der Ruff falsch wäre,
Es kan nicht also seyn, das wär ein herber Schmertz:

So dacht ich bey mir selbst, ich will ein anders glauben,
Da Sie noch kurtz zuvor in Hohen Wohlseyn war,
Allein die Hoffnung fällt, so kan der Todt gleich rauben,
Das, so man lebend meynt, steht auf der Todten-Bahr.

Ach! Hochgebohrner Graff, mein Kiel kan nicht beschreiben
Das Jammer-volle Ach! der heissen Seufftzer Gluth,
So Dero Mund und Hertz aus zarter Liebe treiben,
Und ein Gefehrte ist die grosse Thränen-Fluth.

Mehr als gerechter Schmertz! wer wolte den versprechen,
Wenn ein geliebter Baum, der schöne Früchte trägt,
Von starcker Windes-Macht muß unvermuthet brechen,
Daß beydes Baum und Frucht darnieder wird gelegt.

So war auch Der' Gemahl in allen zu vergleichen,
Wenn offt mit schönster Frucht Sie Dero Hauß ergötzt,
Jetzt aber muß, ach Schmertz! Sie unverhofft erbleichen,
Da durch des Todtes Wuth wird Baum und Frucht verletzt.

Doch, Hochgebohrner Graff, darff ich mich unterwinden,
Bey diesem harten Fall zu lindern Dero Schmertz?
GOtt, der die Wunden schlägt, der wird sie auch verbinden,
Er ist und bleibet doch ein treues Vater-Hertz.

Er kan im gröſten Creutz uns wiederum erqvicken,
Er bürdet nicht mehr auf, als Menſchen-Schwachheit trägt,
Nach hartem Sturm läſt Er die Freuden-Sonne blicken,
Daß ſich des Unglücks-Macht und Ungewitter legt.

Der woll' hinführo ſtets Ihr Schutz und Schirm verbleiben,
Und was nur Trauren heißt, und Sie betrüben kan,
Von Dero Hohen Hauß/ in Gnaden ferne treiben.
Das bitt, das hofft, das wünſcht ich und der Unterthan.

Aus unterthänigſter Devotion und hertzlichen Beyleyd ſetzte dieſes Ihro Hochgräfflichen Gnaden beſtallter Hofrath und Amtmann

D. Johann Michael Teutſcher.

Die in dem Schönburgiſchen Eden ſich zur Erden geneigte Ceder.

Me luctus iubet eſſe brevem, ſuſpiria, fontes,
Et latices ſiccant publica damna meos. Barlæus.

Herr, Hochgebohrner Graff, ietzt tieffgebeugter Mann,
Nimm traurig ſchwartz und weiß von einem Knechte an,
Der einen bunten Strauß von Blumen wolte binden,
Wenn in dem Eden ſie, da Deine Burg, zu finden.
Die *Flora* hatte zwar mit aller ihrer Pracht,
Daſelbſten einen Sitz, der Anmuths-voll, gemacht,
Als nur vor kurtzer Zeit, in den umſchränckten Matten,
Die Sinnen einen Streit bey dem Vorzuge hatten.

Denn

Denn alles bey der Burg war mehr als wunder-Schön,
Doch was vor Wechsel ist in dieser Burg geschehn.
Weg ist der edle Baum, der göldne Aepffel träget,
Die *Tulipan* und Mohn hat den Putz abgeleget.
Was noch sein Wesen hat, ist nur das *Labyrinth*,
Das bey dem Ende sich des schönen Edens sind,
Und in der Erden Schooß sind Zwiebeln noch am Leben,
Die zu der Frühlings-Zeit die Blumen wieder geben.
Doch, Hochgebohrner Graff, mir fället zeitig ein,
Daß Blumen allemahl nicht zum Vergnügen seyn.
Wo Todten-Kertzen stehn, wo Flor, wo Hände-ringen,
Wer wolte an dem Ort ein buntes Opffer bringen.
Das Vorrecht eignet sich ein schwartz und weises Blatt,
So Aechzen, Jammer, Angst in seinen Schrancken hat;
Dergleichen leget hier mit vielen Thränen-Flüssen,
Ein Dir getreuer Knecht bestürtzt zu Deinen Füssen,
Und da Dein Eden mir nochmahlen fället ein,
So soll ein *Labyrinth* das Klage-*Thema* seyn.
Verwester *Stabius*, mein weniges Gedencken
Wird in dem Theile sich nach deiner Richtschnur lencken.
Im Leben ist der Mensch in einem Labyrinth,
So scheinbar immer auch die Tage köstlich sind:
Wer Käyser-Cronen trägt, wer von geflickten Stücken
Den Bettel-Rock anzieht, muß sich in gleiches schicken.
Wenn an dem *Horizont* das Roth des Morgens prangt,
Und drauff das Sonnen-Rad mit Strahlen angelangt,
So geht die Mühe an, und währet biß von Osten
Des Abends Dunckelheit ihn löset von dem Posten:
Da solte nun der Leib in süsser Ruhe seyn,
Doch stöhret solche ihn der Seelen Sorgen-Stein
Um Stand, um Hauß, um Pflicht. Und wer kan alles zählen?
Die Zahlen werden fast zu dieser Rechnung fehlen.

Herr, Hochgebohrner Graff, zwar glaubet jederman,
Daß eintzig Du allein nicht wärest unterthan
Dem Schicksaal, welches sonst das Kind der Erden drücket,
Weil alle Segen Dich in reichem Maaß beglücket.
Ja recht, was tausende an ihren Seelen nagt,
Von solchem Trübsaal bist Du würcklich ungeplagt.
Wenn ich im *Labyrinth* des Edens Dich gesehen,
So ist der Auffenthalt zu Deiner Lust geschehen.
Doch hast Du ebenfalls im *Labyrinth* gesteckt,
Als Dich in Deiner Burg der Donnerschlag erschreckt,
Als drauff der blasse Tod zwey Früchte Deiner Lenden,
Die zwar in GOttes Schooß, Dir risse aus den Händen.
Ihr Augen schliesset nicht die nassen Winckel auf,
Sonst hemmet ihr damit der schwartzen Feder Lauff,
Die zitternd schreiben will, von Schmertz, der Dich ietzt drücket
Und Dich ins Labyrinth aus Deinem Eden schicket.
Der Baum, der Sechszehn Jahr Dein Eden hat geziehrt,
Der Baum, der Fruchtbar war, und nach Dir hat regiert,
Liegt ohne Lebens-Krafft, die rauhen Todes-Winde
Entseelen selbigen, zwar zeitlich, doch gelinde:
Der Segen, den Dir GOtt aus Deinem Saamen gab,
Wird in desselben Schooß zu einem finstern Grab,
Und ein verschloßner Sarg zu einer Leichen-Kammer,
In der drey Cörper sind, ist das nicht Schade, Jammer?

Ein

Ein Gärtner härmet sich, wenn ein gepfropfftes Reiß
Mit seinem Stamme welckt: Je höher dessen Preiß;
Je grösser sind so dann die angestellten Klagen,
Die denen Freunden er deswegen pflegt zu sagen.
So ist demnach gerecht Dein ächtzend Klage-Thon
Und die Begleiterin, die Thränen, die Dir schon
Ohn allen Unterlaß von Wangen sind geronnen;
Gerecht, wenn rinnen noch der Augen warme Brunnen,
Dieweil die Ceder und der goldne Ehe-Baum,
Der vierzehn mahl gefüllt, mit Frucht, der Wiege Raum,
Jetzt welckend voller Frucht den hohen Gipffel neiget,
Und den erstorbnen Stamm zur kühlen Erden beuget.
Womit den edlen Baum sonst die Natur begabt
Und was vor Trefflichkeit an Tugend er gehabt,
Kan aus dem Beyleid man der Unterthanen sehen,
Die winselende ietzt bey gantzen Hauffen stehen.
Ob gleich GOtt einen Berg zu dessen Sitz erwehlt,
So wurde doch das Thal mit dessen Krafft beseelt,
Wann auch die niedrigsten den hohen Gnaden-Schatten,
Bey ihrer heissen Angst zu ihrer Labung hatten.
Was von der Fülle Horn das graue Alterthum
Vor Lobe-Sprüche macht, ist ein erdichter Ruhm.
Von diesem Baume kan der Mund mit Rechte sagen,
Daß er vor Dürfftigkeit die Fülle hat getragen.
Bald wuchse drauff ein Kleid, bald Brodt, bald Geld, bald Wein,
Den Krancken muste Er ein Baum zum Leben seyn.
Kurtz dieser Wunder-Baum verdiente aus der Erden,
In Eden, wo GOtt wohnt, dafür gesetzt zu werden.

So schön der Garten ist, darinnen Bäume stehn,
So muß doch über sie viel Sturm und Wetter gehn,
Bald bläst der kalte Nord, bald donnert es aus Westen,
Bald rauscht der Hagel in den grün belaubten Aesten,
Daß jeder Garten ist der Bäume *Labyrinth*,
Wann gleich der Ordnung nach, da gleiche Reyhen sind.
Den abgelebten Baum beschiene zwar die Sonne
Der Liebe, Gnädiger, und dieses Glückes Wonne
War in dem irrdischen von selben bündig schön,
Doch dessen ungeacht so ist es auch geschehn,
Daß Er bey Schwächlichkeit sein Leid und Schmertz empfunde
Und also ebenfalls im *Labyrinthe* stunde.
Wie nun des Gärtners Hand die Bäumgen hebet aus,
Die ihm am liebsten sind, und bringt sie in ein Hauß,
Daß im Verschlusse sie in guter Ruhe stecken,
Wenn im bereifften Herbst den Frost die Dornen schmecken;
So hat es GOttes Hand ietzt mit dem Baum gemacht,
Da aus dem *Labyrinth* Er Ihn in Eden bracht.
In diesen Hütten kan kein Unfall Ihn erschüttern,
Er ist in Sicherheit bey allen Ungewittern.
Drum wasche demnach, Graff, die Thränen endlich ab,
Und dencke aufgericht nicht mehr ans dunckle Grab.
GOTT wird zu Deinem Trost im Eden dieser Erden,
Die Früchte, die Du hast, zu Cedern lassen werden.

Tui dispendia lecti
Consiliis solare piis. Barlæus.

Wolte in diesen unterthänigen Klage-Zeilen erwegen

D. Carl Fromhold,

Hochgräffl. Leib-Medicus, Phys. Prov. & Ptochodoch. Waldh. Med. ord.

Muß

MUß unser Glauchau denn ein Trauer-Brief begrüssen?
Muß Unlust unsre Ruh mit Wermuth übergiessen?
Reißt eines Würgers Hand, so Baum als Knospen hin?
Will unsre Gräffin Staub und Moder überzieh'n?
Die Gräffin, welche hier kaum Ihres gleichen fande,
Eilt unverhofft, und flieht nach dem gelobten Lande,
Verläßt die Wechselburg mit Ihrer Frucht, und grüßt
Die Wohnung, des, bey dem niemahls kein Wechsel ist.
Es kan sich Dero Hauß nicht in den Abschied schicken,
Kein Diener kan die Grufft als Thränen-voll erblicken;
Indem ein ieglicher durch Sie sein Wohl gesehn.
Durch diesen Todt ist nun das herbste Weh geschehn.
Mir ins besondre will zu guter letzt geziehmen,
In Unterthänigkeit die grosse Huld zu rühmen,
Die ich und auch mein Hauß bey Ihnen stets gespührt.
Was Wunder? daß auch mich der Fall empfindlich rührt.
In Wahrheit! solches treibt zu vielen Thränen-Güssen,
Was unentbährliches geschwind entbähren müssen.
HERR! der du diesen Riß und herben Schlag gethan,
Nimm doch, wir bitten, dich des Hohen Haußes an!
Du kanst des Graffen Gram mit einem Worte enden;
Der jungen Herrschafft Weh zu Dero Besten wenden.
Wohlan! so sprich: Denn, was du sagest, trifft auch ein:
Diß soll in Wechselburg die letzte Trauer seyn.

Dieses setzte aus unterthänigster Schuldigkeit mit schmertzlichster Empfindung

Christian Israel Pistorius,
Gräfflicher Schönburgischer Amtmann in Glauchau Wechselburgischer Seite.

ES wäre, Hochgebohrner Graff, vor meine *Muse*
doch erlaubt,
Da ietzt der frühe Todt und Sarg Dir Dein Gemahl
und Hertze raubt,
Aus Unterthänigkeit und Pflicht ein Klage-Lied mit anzustimmen,
Da Hof und Land in Ach und Weh und alle fast in Thränen
schwimmen.
Jedoch die matte Hand erstarrt, der Mund verstummt, der Kiel
fällt hin,
Das Auge thränt, das Hertze bebt, der Schmertz bemeistert mei-
nen Sinn,
Die Wehmuth, so mich halb entseelt, die will, ich solle lieber schwei-
gen,
Des Hertzens Angst und Bangigkeit nur durch ein Thränen-
Opffer zeigen.
Alleine, Grosser Graff und Herr! Komm ich zur Bahre
und zur Grufft,
Wohin der Ehrfurcht heisser Trieb noch alle Deine Knechte
rufft,
Und sehe Dich vor Angst und Leid die matten Hände seufftzend
ringen,
Und höre Dich vor Traurigkeit mit Thränen Klage-Lieder sin-
gen;
So steh ich wie von Blitz gerühret, Dein Schmertz geht mir durch
Marck und Bein.
Doch düncket mich, man rufft mir zu: Stell deine heisen Seuff-
zer ein,
Will dein Gehorsam etwas thun, so must du solche Worte schrei-
ben,
Die den so starck erregten Schmertz nur lindern, wo nicht gar ver-
treiben.

Ich

Ich folge diesem Ruff und Winck, ist schon das Werck vor mich zu groß,
So geb ich doch viel lieber mich aus willigen Gehorsam bloß.
Kan offte doch ein schwacher Stamm durch Hülffe-volles Unterstützen,
Den allerstärckst und schönsten Baum, vor Wind und Sturm und Unfall schützen.
So nimm nun, Grosser Graff und Herr! nach angebohrner Gnad und Huld,
Die schlechte Trost-Schrifft gnädig an, und habe nur mit dem Gedult,
Was meine Ohnmacht opffern kan. Was sorgt der, den die Kranckheit drücket,
Ob man die Mittel ihm dafür in goldnen Schaalen überschicket.
Sieh demnach, Hochgebohrner Graff! obgleich nicht ohne Schmertz und Weh,
Die Bahre der Gemahlin an, sieh aber auch, wies um Sie steh.
Der schönen Glieder frischer Bau ist zwar mit vielen Schmertz zerfallen
Und in die düstre Grufft versenckt; doch aber ist bey diesen allen
Ihr auch sehr wohl und gut geschehn. Der Leib ruht in des Grabes Hauß,
Nach saurer Arbeit der Geburth, in stoltz und sichern Friede aus.
Der Geist ist zu der Sterne Zahl, zur ungestöhrten Lust gelanget;
So gönne Ihr das schöne Looß, womit Sie nun und ewig pranget.
Sieh aber auch bey diesem Schmertz Dich und Dein bittres Klagen an,
Das Dir die Kräffte nach und nach, und uns den Trost benehmen kan.
Sieh endlich auf Dein hohes Hauß, das jetzt mit Deinen Thränen weinet,

Und dessen Wohlseyn blasser Stern bey Deinem Schmertz noch düstrer scheinet.
Sieh nur, die Kinder sind gebeugt, und heischen von Dir Trost und Rath,
Den Ihrer Jahre schwache Zahl hierbey so sehr von nöthen hat.
Ermuntre, stärcke, richte auf die Hohen und erblaßten Zweige,
Und tröste Sie durch Deinen Trost bey Dero Mama früher Leiche.
Nun hat der Unterthanen Flehn noch Theil an Deinem Vater-Hertz,
So höre, was derselbe wünscht, und stille Deinen grossen Schmertz,
Daß sie hierdurch auch wiederum mit Trost erfüllet und genesen,
Und Dero Knecht versichert ist, sein Trost sey auch von Krafft gewesen.

Hierinnen wolte sein betrübtes und mitleidiges Gemüthe aus unterthänigster Pflicht eröffnen

Johann Christoph Jacobi,
bestallter Amt-Schösser in Wechselburg.

Das Betrübte Wechselburg.

Betrübtes Wechselburg! so fället nun zu Grunde
Dein schöner Hoffnungs Bau, den du dir hast gemacht,
An statt des Freuden-Thons hört man aus deinem Munde
Nichts als ein Klag-Geschrey bey deiner Trauer-Nacht.
Du siehest nichts als Schmertz und banges Hände-Winden,
Die Freuden-Zeichen sind ietzt schwartze Trauer-Binden.

Betrüb-

Betrübtes Wechselburg! worzu bist du erkohren?
Büst du denn wiederum schon deine Gräffin ein?
Du weist, was du zuvor an jener hast verlohren,
Und nun verdoppelt sich dein Schmertz und ängstlich seyn,
Ja, du beklagest jetzt, daß Diese dir entrißen,
Bevor du Ihre Treu hast zu vergelten wißen.

Betrübtes Wechselburg! benetze nun mit Thränen
Der Gräffin düstre Grufft, statt aller Danckbarkeit,
Du wirst zum öfftern dich nach Dero Hülffe sehnen,
Die Sie in deiner Noth erzeigt zu iederzeit,
Der allertheur'ste Lohn, sind deine heiße Zähren,
Die Deiner Gräffin Werth am besten auch bewähren.

Betrübtes Wechselburg! wie woltest du nicht weinen?
Da dein geliebter Graff fast in den Thränen schwimmt,
Der Tag und Nacht besorgt das Wohl und Glück der Deinen,
Und deine Sorgen-Last auf Seine Schultern nimmt,
Wie seufftzet Er mit Recht nach der so sehr Geliebten!
So zählet man auch dich mit unter die Betrübten.

Betrübtes Wechselburg! du hast auch offt empfunden,
Wenn auf dem kreißend Bett iemand in Nöthen war,
Und sonsten nirgends Rath und Hülffe ward gefunden,
Es stunde offt das Kind und Mutter in Gefahr,
So kam Sie in Person zu solchen Krancken-Betten,
Und wust' durch klugen Rath sie aus der Noth zu retten.

Betrübtes Wechselburg! Die vielen beygestanden
In mancher Angst und Noth, Die ist nun selbst erblast,

Der muß Ihr Lebens-Schiff an solchen Klippen stranden,
Des Todtes Sturm zerbricht Schiff, Ruder, Segel, Mast.
Es war kein Mittel mehr und Hülffe sonst zu finden,
Das Sie von solcher Angst und Schmertzen kont' entbinden.

Betrübtes Wechselburg! doch stille dein Betrüben,
Richt' dein verhülltes Haupt zum Höchsten in die Höh',
GOtt eilt aus dieser Welt mit denen, so Ihn lieben,
Und schencket Freud vor Leid, und Wonne vor das Weh.
So lebe ewig wohl in schönen Himmels-Auen,
Ach! theure Seele dort, wir wollen Dich da schauen!

Inzwischen habe Danck vor alle Dein Bemühen,
Vor Sorge, Hülff' und Rath, womit Du uns erqvickt,
Der Segen müße stets auf Deinen Zweigen blühen,
Und sey mit Ruhm und Glantz vons Himmels-Hauß beglückt!
GOtt laße unsern Graff in gutem Wohlstand stehen,
So wird es allen wohl und Wechselburg auch gehen!

Wolte zu Beobachtung seiner unterthänigsten Devotion und Schuldigkeit vorstellen

Gottfried Wehner,
Hochgräfflicher Amts-Actuarius zu Wechselburg.

Bestürtzter Graff,
der Unbestand
Will Dir ein schneller Bote heißen,
Und, mit so gar geschäfftger Hand,
Dein gantz Vergnügen niederreissen.

Die

Die Gräffin, Deiner treuen Brust
Höchst angenehme Augen-Lust,
Soll jähling und im Huy verschwinden,
Und, statt des Wochen-Betts, schon Sarg und Bahre finden.

Dahero bleibt diß schon gewiß:
Dein halbes Hertz fällt mit zur Erden,
Und scheint, bey dem betrübten Riß,
Der todten Gräffin gleich zu werden,
Mit Welcher Du, ohn allen Streit,
Ein Bild der wahren Frömmigkeit,
Und reinster Liebe, hast verlohren.
Ja! Die Dich allemahl zum Leit-Stern auserkohren.

Und, siehst Du Deine Wäysen an,
Die, in schwartz ausgeschlagnen Zimmern,
Auf Ihrer höchst betrübten Bahn
Verlassen klagen, ächzen, wimmern;
So bricht Dein andres halbes Hertz,
Denn Die verdoppeln dessen Schmertz,
Und lassen einen Helden sehen:
Daß, was von Hertzen kömmt, zu Hertzen müsse gehen.

Doch, tilge Deines Traurens Lauff,
Den Land und Leute billig heißen.
Der HErr behält Dich denen auf,
Die Dich den andern Titus heißen.
Der Gräffin holder Tugend-Schein
Wird allen unvergeßlich seyn.

Und dieses kan den Schmertz verbinden:
In Deinen Kindern wirst Du Sie stets lebend finden.

So beklagt den höchstschmertzlichen Hintritt der Höchseligen Frau Gräffin mit unterthänigsten Beyleid

Johann Christoph Lochner,
Gräfflicher Schönburgischer Hoff- und Amts-Secretarius, auch Act. beym förderſten Wechselburgischen Amte Glauchau.

GEbeugtes Wechselburg! das billig Leide trägt,
Ich trete zu der Grufft, und zu dem Heiligthume,
In welches man vorietzt die Theure Gräffin legt,
Und schreibe noch ein Wort vom höchstverdienten Ruhme.
Die Unterthänigkeit weist mich auf mein Gebühren.
Der Schmertz und Beyleid will erstarrte Hände führen.

BEjammre Dein Gemahl, Herr, Das des Himmels Hand
Vor schon geraumer Zeit Dir ruhigst beygeleget,
In Deren Umgang diß Dein Hertz gedoppelt fand,
Was die geweyhte Grufft in ihrem Schooße träget.
Wer öffnet seinen Schmertz nicht bey dem Hohen Leide?
Zweymahl! das ist zu viel! in einem Wittber-Kleide.

DIe fromme Gräffin stirbt. Die Gräffin, Deren Gnad
So gar der mindeste von allen Unterthanen,
In reichstem Uberfluß und stets genossen hat,
Die Ihrer Diener Wohl beständig wollen bahnen.
Ein ieder bleibt bestürtzt bey Ihrem Bette stehen,
Und seufftzet: Läßet auch der HErr den Fall geschehen?

Hör

Hör auf, beklemmtes Volck, und jämmre weiter nicht.
Du möchtest sonst den Harm von Deinem Graffen mehren,
Der Ihnen ohnedem schon alle Glieder bricht.
Komm her. Wir wollen GOtt in seiner Fügung ehren.
Hat dessen Wille uns die Gräffin schon entrissen;
So wird er Herrn und Hauß noch zu erhalten wissen.

In diesen Zeilen wolte sein schmertzlichstes Beyleid in Unterthänigkeit bezeugen

Cornelius Wagensen,
Gräfflicher Schönburgisch-Wechselburgischer Amt-Schösser.

Die Versetzung einer Sonne des Wechselburgischen Horizonts/ Aus dem Schönburgischen Himmel, an die himmlische Schönburg.

GRauser Anblick, dunckler Schatten; Schreckens-volle Finsterniß!
Unsre Sonne geht zurüste! Was? ist es denn schon gewiß?
Leider! ach! die Gräffin sinckt! Unser Licht will nicht mehr scheinen,
Hertz und Auge muß den Schmertz in der Finsterniß beweinen.

Was am Firmament des Himmels Phöbus goldner Wagen ist,
Warst Du uns, Hochselge Gräffin. O! wie wirst Du ietzt vermist!
Du warst unser Sonnen-Licht, daß uns überm Haupte schwebte
Und verschaffte, daß man hier gleich als wie im Himmmel lebte.

Unter Deinem Horizonte fande man gewünschte Ruh;
Nunmehr eilet unsre Freude, so wie Du, dem Grabe zu.
Du belebtest unsern Geist; Nun muß unser Muth ersterben.
Was Dein Einfluß sonst bestrahlt, neigt sich jetzo zum Verderben.

Angst benebelt unsre Hertzen, da Du, Sonne, von uns fliehst,
Und mit fürchterlichen Schatten unsern Himmel überziehst.
Weil uns Deine Leuchte fehlt, tappen wir, als wie die Blinden,
Und vermögen keinen Weg in der finstern Nacht zu finden.

Eilst Du denn so schnell von hinnen? wilst Du Deiner Strahlen Licht
Uns hinführo nicht mehr gönnen? Rührt denn und bewegt Dich nicht,
Deines Gatten Weh! und Ach! Deiner Kinder blutge Thränen?
Deiner Diener ächzend Flehn? Die sich alle nach Dir sehnen.

Nein. Du bleibst bey dem Entschluße, den Dein Hoher Geist gemacht,
Wie die Sonne nicht zu stehen, biß Du Deinen Lauff vollbracht.
Du verlässest unsern Creyß; Du wilst lieber untergehen,
Und erlaubest uns nur noch, Dir mit Schmertzen nachzusehen.

Ach!

Ach! o! Schade! ach! o! Jammmer! Wär ich doch ein Josua!
Spräche doch des Höchsten Hülffe auch zu meinen Beten: Ja!
Oder möchte doch mein Leib, so wie jetzt mein Geist, ersterben,
Eh' ich müste Deinen Glantz hier im Tode sehn verderben!

Doch, welch' überhäuffte Klagen preßt mir Harm und Kummer aus?
Faßt euch ihr zerstreuten Geister! Reißt euch aus dem Schmertz heraus!
Sinnt der Sache beßer nach! Sterben ist ja kein Verderben,
Sondern nur ein Ubergehn, und den rechten Himmel erben.

Gut. So gehst Du denn nicht unter. Du verwechselst nur den Ort,
Und den Himmel dieser Erden mit dem ew'gen Sternen-Port.
Unsrer Hoffnung Fernglaß sieht Dich bereits an selben prangen,
Und an jenem Morgen kommst Du im vollen Glantz gegangen.

Dieses lindert unsre Schmertzen, dieses hemmt der Thränen Lauff,
Dieses klärt die trüben Wolcken unsrer Geister wieder auf.
Weil wir GOttes weisen Schluß, GOttes Rath nicht ändern können,
Müssen wir Dir Deine Pracht, Deine Ruhe billig gönnen.

Uns erqvicket noch indessen, daß diejen'ge Sonne scheint,
Deren Strahlen mit den Deinen ehe dessen sich vereint.
Lebt nur unser Theurer Graff, von Dem Dich Dein Tod geschieden,
Klärt sich Dessen Himmel aus, so sind wir noch wohl zufrieden.

Unterdeß, erblichne Sonne, gönne mir in Deiner Ruh,
Daß ich Dir in meinem Geiste noch das letzte Opffer thu.
Ich will nicht, wie Heydnisch Volck, Dich als einen GOtt verehren;
Und doch Deiner Hoheit Ruhm als ein treuer Knecht vermehren.

Nimm vor Deine Gnaden-Strahlen ew'gen Danck zum Opffer an.
Nimmermehr will ich vergessen, was DU mir vor Guts gethan.
Ich mag, wo ich wolle, seyn, ruht mein Geist doch Dir zu Füßen,
Und will, wenn es noch erlaubt, Dir, verwest, die Asche küßen.

Ruh' indessen sanfft und süsse! Ruhe wohl in Deiner Grufft!
Biß der letzte frohe Morgen Dich zum prächt'gen Aufgang rufft.
Hier verdeckt man Dein Gebein; Aber Deiner Tugend Strahlen
Sollen Dir zum ew'gen Ruhm unsern Horizont bemahlen.

Muste mit schmertzlichsten Beyleid aus unterthänigster Pflicht erwegen

M. Heinrich Ehrenfried Reimann,

S. S. M. C. und der Zeit der Hochgräfflichen jungen Herrschafft zu Wechselburg Informator.

Wie?

WJe? soll denn mein bestürtzter Geist
Vorietzo Worte fügen?
So muß statt des, was Feder heißt,
Cypreßen-Holtz ietzt tügen.
Da Wechselburg im Wechsel steh't,
An statt der frohen Zeiten,
In dustern Boy und Flohre geh't,
O Jammer! den wir leiden.
Ach seh't! was das vor Schrecken bring't?
Seh't! wie es durch die Seele bring't?
Daß unsre Gräffin ist verblichen,
Und durch den Tod von uns gewichen.

War nicht die Hoffnungs-volle Zeit
Schon bey uns eingetreten?
Daran ein jeder war bereit
Zum Wünschen und zum Beten.
Die Hoffnung stärckte unsre Brust:
Wir solten frölich singen.
So aber muß man statt der Lust
Nur Sterbe-Lieder bringen,
Da der Baum mit der Frucht verdirbt,
Weil unsre theure Gräffin stirbt,
In dem bey vieler Angst im Kreysen,
Die Lebens-Kräffte schnell zerreissen.

O höchstbetrübter Trauer-Fall!
O Schmertzens-volle Wunden!
O Schreckens-voller Donner-Knall!
O allzuwehe Stunden!

Die ihr mit Wuth ohn' Unterlaß
Sehr tieff ins Hertze dringet,
Und auch darbey das bittre Naß
Aus unsern Augen zwinget,
Da wir nun, als Verlaß'ne steh'n,
Und voller Thränen vor uns seh'n
Den theuren Graffen, Der vor Schrecken
Kaum kan das bange Weh' entdecken.

Auch kan sich die gesechste Zahl
Der Wayſen kaum besinnen,
Vor Worte läß't Sie überall
Nur Thränen-Lauge rinnen.
Wenn man bedenckt den harten Schluß,
Den Sie nunmehro müßen,
Bey Ihrer Thränen Uberfluß,
Nach GOttes Willen küßen,
So sieht man leicht den bittern Schmertz,
Der beuget und betrübt Ihr Hertz,
Da Sie Die liebſte Mama sehen
Auf Ihrer Bahre stehen.

Der Mund der Untherthanen klagt:
Er sehe sich verlaſſen.
Ein treuer Diener steh't verzagt,
Und weiß sich kaum zu faſſen,
Wenn er nur den Verluſt erwägt,
Den er ietzt hat empfunden,
Da man Die theure Gräffin legt
In Sarg. O tieffe Wunden!

Die

Die ihr sehr starck ins Hertze dringt,
Und halb gebrochne Worte zwingt:
Da wir Die Gräffin nicht mehr haben,
Die vor kont unser Auge laben.

Hochsel'ge Gräffin! bringt Dein Tod
Sehr hefftig tieffe Wunden,
So hat vor andern diese Noth
Bey mir sich eingefunden;
Der Schmertz, der mir das Hertze bricht
Ist gar nicht zu ergründen,
Drum weiß ich auch vor Jammer nicht,
Wo ich soll Worte finden,
Dadurch die Wunde wird gezeigt,
Die mich sehr tieff zur Erden beugt,
Daß ich vor Thränen kaum kan sehen,
Und aufrecht auf den Füssen gehen.

Doch ich will auf den Himmel schau'n,
Und seine Gnade flehen;
Auf meinen GOtt will ich nur bau'n,
Der wird uns auch beystehen.
Die Hülffe, die der Höchste schenckt,
Wird gnädig uns aufrichten;
Wenn man im Glauben an Ihn denckt,
Will Er die Thränen schlichten,
Drum fleh' ich dich, mein GOtt, nur an,
So hoch ich je und immer kan:
Laß nur Den theuren Graffen stehen
In sehr beglückten Wohlergehen.

Bricht führohin dem blassen Tod
Die Macht zu allen Zeiten;
Laß uns nicht weiter solche Noth
Mit vielen Jammer leiden.
Ach GOtt! gieb, daß das bange Weh,
So unsre Scheitel rühret,
Nunmehro gantz vorüber geh',
Daß man forthin nichts spühret:
Was Dieses Hohe Hauß ietzt trübt,
Weil es Dich recht von Hertzen liebt,
So wollen wir dir Opffer bringen,
Und nichts, als frohe Lieder, singen.

Diese Klag und Trost-Zeilen wurden aus unterthänigster Pflicht dargebracht von

George Winklern,

bestallten Korn- und Bauschreiber zu Wechselburg.

WAs ists, so man vorietzo höret?
Ein Wort, das Angst und Schrecken bring't;
Ein Wort, das alle Lust verstöhret;
Ein Wort, so durch das Hertze bring't:
Die theure Gräffin muß im Kreysen
Des Todes scharffe Sichel seh'n.
Da wir gedachten GOtt zu preisen,
So müssen wir in Thränen steh'n.
An statt der Hoffnung froher Zeiten,
Muß man nun solchen Jammer leiden.

Die

Die Wünsche waren schon erfunden,
Die man zum frohen Opffer hegt:
Wenn unsre Gräffin ist entbunden
Der schweren Bürde, so Sie trägt,
So wollen wir mit Freuden singen
Dem, der die Mütter frölich macht;
Ihm wollen wir das Opffer bringen,
Daß er in Gnaden hat gedacht
An unsre Gräffin, daß wir können
Sie eine frohe Mutter nennen.

Doch diese Hoffnung geht verlohren,
Da unsre theure Gräffin stirbt,
Und, ehe Sie noch hat gebohren,
Als ein Baum mit der Frucht verdirbt.
Hilff GOtt! Was Schmertzens-volle Wunde
Hat unsre treue Brust gerührt?
Daß jeder nichts in seinem Munde,
Als diese bittre Klage führt:
Ach GOtt! wilt du uns so viel Schrecken
Durch unsrer Gräffin Tod erwecken?

Wem wolte nicht das Hertze brechen,
Wenn man Den theuren Graffen sieh't
Mit vielen Händewinden sprechen:
Ach Weh'! daß diese von mir zieh't,
Die Mir das Hertze kont' ergötzen
In froher und betrübter Zeit;
Und das Gemüth' in Ruhe setzen,
Bey aller Widerwärtigkeit.

Soll Ich denn nun alleine gehen,
Und recht, als ein Verlaß'ner, stehen?

Die Hohen Wayſen ſind gebeuget,
Und Ihre Wangen ſind benetzt,
Da ſich der Baum zur Erden neiget,
Der Sie in Sicherheit geſetzt.
Nun gehen Sie des Schattens müßig,
Der Sie mit aller Luſt erqvickt,
Drum zeigen Sie auch überflüßig
Mit dieſen Worten, was Sie drückt:
Will uns das Auge nicht mehr kennen,
Von welchem wir uns Kinder nennen?

Ihr treuen Diener! was vor Schrecken?
Ihr Unterthanen! was vor Noth
Kan dieſes bittre Wort erwecken:
Die theure Gräffin iſt nun todt!
Nun ſtehen wir faſt gantz verlaſſen,
Da Sie der Tod in Staub gelegt,
Man kan ja kaum in Worte faſſen
Den Jammer, der uns ietzo ſchlägt;
Den Jammer, der ins Hertze dringet,
Und nichts, als Thränen-Opffer, bringet.

Vor andern will mir und den Meinen,
Bey dieſem Thränen-werthen Fall,
Der Schmertz faſt unerträglich ſcheinen.
Ob man gleich ſonſten überall

Will den Verlust recht starck empfinden,
Den unsrer Gräffin Tod gebracht,
Doch kan ich mich nicht überwinden
Zu sagen, wo ich mich betracht:
Die Gnade, so mein Hauß genossen,
Ist strömend auf uns zugeflossen.

Drum kan ich mich kaum überwinden
Bey diesem Jammer, der mich schlägt.
Ach! Ach! wo soll ich Worte finden?
Durch welche man vor Augen legt
Den Schmertz, der in das Hertze dringet,
Den Schmertz, der uns zur Erden beugt;
Den Schmertz, der nichts, als Seufftzer, bringet;
Den Schmertz, der sich in Thränen zeigt.
Doch GOtt, der wird die Thränen fassen,
Und uns, als Waysen, nicht verlassen.

Drum fall' ich dir, mein GOtt! zum Füssen,
Und flehe deine Gnade an.
Ich will den Mund gelaßen schliessen,
So ich nur das erlangen kan:
Laß doch Den theuren Graffen finden
Den rechten Trost, so du selbst giebst;
Laß Ihn gedultig überwinden
Den Schmertz, da du Ihn hertzlich liebst,
Laß Ihn bey allem Wohlergehen,
Noch lange Jahre bey uns stehen.

Das Hochgebohrne Hauß beschirme
Durch deine reiche Segens-Hand,
Daß alle trübe Unglücks-Stürme
Von Ihm seyn völlig abgewandt,
Daß man hinkünfftig frohe Lieder,
Die aus dem Geist und Seele geh'n,
Zu Deinen Füssen lege nieder,
So werden wir im Segen steh'n,
Und wollen auch zu allen Zeiten
Nur Deinen hohen Ruhm ausbreiten.

Diese wehmüthige Klage solte hierdurch in unterthänigster Schuldigkeit
erössnen

Johann Andreas Schmidt,
bestallter Oberförster in Wiederau.

EPICEDIA

Derer

Herren Geistlichen, und Übrigen,

so ihre unterthänigste Compassion

gegen

Das Hochgräffliche Hohe Hauß Wechselburg

bezeuget.

Die Göttliche Antwort auf die wehmüthige Klage.

Ach, mein GOtt! was soll ich sagen
Jetzt bey unsrer Gräffin Tod?
Ich hör' nichts, als bittre Klagen,
Nichts, als Schmertz und bange Noth.
Soll Die theure Seele sterben?
Der Baum mit der Frucht verderben?
Soll, an statt der frohen Zeit,
Kommen solches Hertzeleid?

Sieh'st du nicht Den theuren Graffen
Voller Thränen vor dir steh'n?
Wilst du denn, mein GOtt! jetzt schlaffen?
Ohne Hülffe von uns geh'n?

Will dir nicht dein Hertze brechen?
Wilst du gar kein Hülffs-Wort sprechen?
Soll Er denn zum andern mahl
Treten in der Wittber Zahl? (†)

Hast du Ihn denn gantz verlassen?
GOtt, mein GOtt! hörst du denn nicht?
Wilst du nicht die Seufftzer fassen,
Die Sein treuer Mund ausspricht?
Soll Er denn mit Ach! und Klagen
Seine Noth vergeblich tragen
Vor dein heilig Angesicht?
GOtt, mein GOtt! hörst du denn nicht?

Hilfft hier nicht Sein frommes Wesen,
So in Seiner Seele wohn't?
Ist Er nur zum Ziel erlesen,
Das der blasse Tod nicht schont?
Nicht zwey Jahre sind verflossen,
Da zwey liebe Ehe-Sprossen
In des Todes Thoren stehn, (††)
Und erblaß't von Ihnen gehn.

Jetzo aber kommt die Stunde,
Die Ihm gar das Hertze rühr't.
Ach! wie hefftig ist die Wunde,
So Er in der Seele spühr't!

Die

(†) Den 26. Iun. Anno. 1730. verstarb Hochselig Dero erste Frau Gemahlin, die Hochgebohrne Gräffin und Frau, Magdalena Eleonora, des Heil. Röm. Reichs gebohrne Gräffin von Schönburg ꝛc. ꝛc. ætat. 46. Jahr.

(††) Den 17. Novembr. Anno 1737. aber Graff August Heinrich, ætat. 2. Jahr, 7. Mon. weniger 4. Tage. Und den 7. Decembr. dieses Jahres, Comtesse Friderica Henrietta Sophia, ætat. 2. Jahr, 7. Monat, 2. Wochen, und 2. Tage. Ein Paar Zweylinge.

Sein Hertz, Seine Freud und Wonne,
Die erblaß'te Ehe-Sonne,
Küßet Ihn zum letzten mahl.
Drum folgt Jammer ohne Zahl.

Die betrübten Wayſen stehen
Vor dem Sterbe-Bette blaß;
Ihr Mund ist erfüllt mit Flehen,
Und Ihr Aug' von Thränen naß.
Soll auch diß vor dir nichts gelten?
Wilst du nicht den Würger schelten?
Wilst du nicht das theure Hertz
Reissen aus des Todes Schmertz?

† † †

Was vor Klagen läß't du hören
Wegen Deiner Gräffin Tod?
Wilst du denn die Ordnung stöhren,
Die ich halte? spricht mein GOtt.
Meynst du, daß ich sträfflich handle;
Auf unrechten Wegen wandle?
Denckst du, daß das bange Weh
Mir nicht auch zu Hertzen geh'?

Glaube mir! ich werde wißen,
Was den Kindern Nutzen bringt?
Wenn sie nur die Ruthe küßen,
Die zwar tieff ins Hertze dringt.

Müssen sie gleich offtmahls weinen,
Bleiben sie doch stets die Meinen.
Ihrer Treu und Redlichkeit
Lohne ich zu rechter Zeit.

Sey versichert: Ihre Thränen
Dringen in mein Vater-Hertz.
Ich erblicke wohl ihr Sehnen;
Ich ersehe schon den Schmertz,
Welcher ihre Brust beklemmet,
Und die Hoffnung ziemlich hemmet.
Ich will ihre Thränen seh'n,
Und bey ihren Waysen stehn.

Wolte nicht mein Hertze brechen
Uber Dessen Thränen-Fluth,
Der mich täglich sucht zu sprechen
Im Gebet mit Andachts Gluth,
Der mich Seinen Vater nennet,
Und mein treues Hertze kennet,
Der mich so von Hertzen liebt,
Und Sich völlig mir ergiebt?

Hab ich Ihm gleich nun genommen
Zweymahl, was das Liebste ist;
Zweymahl Die, so Ihm mit Frommen
Seine treue Brust versüß't;
Die, so Ihm in Seinem Leben
Kont' ein ruhig Leben geben,
So hab ichs doch wohl gemeynt,
Ob es Ihm gleich schmertzlich scheint.

Auf

Auf Ihn soll Erbarmung fliessen.
Ich will Ihm zur Seiten geh'n.
Ich will Trost ins Hertze giessen,
Und mein Geist soll bey Ihm stehn.
Ich will Seinen Muth aufrichten,
Und bey Ihm die Thränen schlichten.
Ich will Ihm die bange Zeit
Kürtzen in der Einsamkeit.

Seiner Treue will ich lohnen,
Die mein helles Auge kennt.
Er soll im Vergnügen wohnen,
Weil Ihm nichts von mir getrennt.
In den bittern Creutzes-Stunden
Hab ich nunmehr bey Ihm funden,
Daß Er mich im Glauben liebt,
Hoffnung und Gedult geübt.

Seine Wayfen will ich führen
Auf der rechten Himmels-Bahn.
Nichts soll Ihre Scheitel rühren,
Was das Hertze trüben kan.
Diese Pflantzen will ich bauen,
Daß Er soll Vergnügen schauen.
Diese Früchte soll Er sehn
In dem schönsten Flore stehn.

Ihr solt sehn die Silber-Haare,
Die auf Seiner Scheitel blühn;
Ich will mehren Seine Jahre,
Und Ihn endlich zu mir ziehn,
Wenn die Stunden eingetreten,
Da ihr müsset sehnlich beten:
Diese Zeit gefällt mir nicht,
Mein Hertz ist zu GOtt gericht.

Nun, mein GOtt! erhör mein Bitten:
Steh' dem Hohen Haupte bey!
Er hat nun genug gelitten,
Mache Ihn von allem frey,
Was die treue Brust besieget,
Daß es nicht mehr unter lieget.
Laß den theuren Graffen steh'n
In erwünschtem Wohlergeh'n.

Zu Bezeugung seiner unterthänigsten Schuldigkeit eröffnet von

M. Johann Friedrich Götzinger,

Hochgräfflichen Beichtvater, und Pfarrern zu Wechselburg und Göhren.

Wohl dem, der allezeit nach GOttes Willen lebet,
Und sich nur gantz allein nach Möglichkeit bestrebet,
Mit dem vergnügt zu seyn, was GOttes heilger Rath
Von jenem und von dem bey sich beschlossen hat.

Der

Der kan versichert seyn, es geh auch wie es gehe,
Es blitz und donnre gleich, und regne oder wehe,
Daß es zuletzt doch werd erwünscht und wohl abgehn,
Und GOttes heilger Schluß wird unverändert stehn.
Denn GOttes heilger Will ist allzeit fromm und treue,
Er thut nicht unbedacht, das ihn hernach gereue,
Vielmehr wird alles gut, er geht gerade fort,
Und bringt die, die er führt, an sichern Ort und Port.
Das muß man zwar gestehn, daß GOtt offt sehr betrübet,
Die er als Kinder liebt, und sie sehr harte übet,
Daß es nicht anders scheint, als wären sie dahin,
Und bittrer Untergang verblieb nur ihr Gewinn.
Doch wer nur dauert aus durch Stilleseyn und Hoffen,
Bey dem wird allzeit noch der beste Zweck getroffen,
Daß auf den Sturm und Wind folgt froher Sonnenschein,
Und auf den Thränen-Guß fließt süsser Freuden-Wein.
Die theure Gräffin kan uns dieses selbst belehren
Mit Ihrem selgen Tod, durch den Sie GOtt hieß kehren
Zu Ihm von dieser Welt, zu dem Sie willig war,
Und mit getrosten Sinn gieng auf die Toden-Bahr.
Es fand sich zwar genug, das Sie hätt weichen können
Noch länger hier zu seyn, und ferner weit zu gönnen
Liebreiche Gegenwart dem Theuren Eh-Gemahl,
Und Theuren Oel-Zweigen in der gesechsten Zahl.
So hatte Sie auch sonst, was fast Ihr Hertz begehrte,
Reichthum und hohen Stand, so Ihr der HErr gewährte,
Sie war des Hofes Zierd, der Unterthanen Lust,
Ja, was zu wünschen war, ergötzte Ihre Brust.
Doch dieses alles kunt Sie nicht von GOttes Willen
Abziehen, daß Sie nicht gesucht ihn zu erfüllen.

Sie gieng gantz williglich zu Ihrer Todes-Ruh,
Und schloß in GOtt vergnügt die Augenlieder zu.
Drum ist Ihr wohl geschehn. Sie ruht in Ihrer Kammer,
Verschläffet alle Noth und alles Creutz und Jammer,
Die Seele ist bey GOtt, und ruht in Abrams Schooß,
Es ist gefallen Ihr aufs allerbest das Looß.
Sie aber, Theurer Graff, sind zwar mit Flohr umhüllet,
Ihr hochbetrübtes Hertz ist nur mit Schmertz erfüllet,
Die Augen rinnen stets mit starcker Thränen-Fluth,
Daß auch dem, der Sie sieht, entfället Hertz und Muth.
Doch aber lassen Sie nur GOttes heilgen Willen
In seiner Maaße gehn, GOtt wird gewißlich stillen
Bey Sie den grossen Schmertz, und auf das grosse Leid
Erstatten Wohlergehn in Hertzens-Frölichkeit.
Denn Er die Seinen zwar mit Angst und Noth betrübet,
Jedoch nicht immerdar, wenn Er sie gnug geübet,
Giebt Er drauff wieder Ruh; so wirds auch Sie geschehn,
Daß Sie noch wieder Lust an GOttes Hülffe sehn.
Der HERR der lasse Sie in seiner Gnade leben,
Er sey Ihr Trost und Heil, und laß Ihnn seyn gegeben
Noch vieles Wohlergehn auf viel und lange Jahr,
Daß Sie noch Freude sehn an Ihrer Erben Schaar.

Dieses wünschet und bittet von GOtt in unterthänigster Devotion

M. Martin Benjamin Löscher,

Pastor Senior zu Wiederau und Königshayn.

So

SO geht die Sonne schön zu Grabe,
Wenn der verbliebne Abend-Schein
Kan augenscheinlich Zeuge seyn,
Was sie vor Pracht und Schimmer habe;
So ist das Kämpffen wohl vollbracht,
Wenn nach der überwundnen Macht,
Die Palmen, Stirn und Haupt, umwinden;
So bringt das Sterben Ehr und Ruhm,
Wenn Tugenden zum Eigenthum
Der Sterbenden selbst Kräntze winden.

WAs hilfft die Länge von dem Leben,
Das nur an Zeit und Tagen reich?
Ist es nicht blossen Nullen gleich,
Den Frömmigkeit den Werth muß geben.
Was ist ein halb zerfallner Sarg,
Der Laster ehemahls verbarg?
Ein Aschen-Hauffen, den man scheuet.
Hingegen wo ein Tugend-Bild
Des Sarges enges Hauß erfüllt,
Da werden Blumen noch gestreuet.

HOchselge Gräffin, Deine Bahre,
Die uns den theuren Uberrest
Von Deinen Gliedern sehen läst,
Zählt leyder zwar noch wenig Jahre;
Doch sind dieselben wohl vollbracht,
Daß auch der Nach-Welt düstre Nacht
Derselben Glantz wird sehen können,
Wenn Deiner Enckel hohe Zahl
Wird einst bey später Zeit einmahl
Nur Deinen grossen Nahmen nennen.

So legest Du die müden Glieder
Nach der Geburths-Arbeit und Last,
Die Du zuletzt getragen hast,
Mit Ruhm und Preiß zur Ruhe nieder.
Der hohe Geist geniesset schon
Des schweren Streites süssen Lohn,
Den Dir die Hand des HErren schencket.
Des Leibes Rast bleibt ungestöhrt,
Und hat zu leyden aufgehört,
Nachdem man ihn ins Grab gesencket.

Nur die bey Deinem Sarge stehen
Hat Dein Tod allzusehr verletzt,
Und in das tieffste Leyd gesetzt,
Daß Sie vor Thränen fast vergehen.
Der theure Graff beklagt und weint,
Daß Ihm die Sonne nicht mehr scheint,
Die Seiner Freude Nahrung gabe.
Die Hohen Kinder sind betrübt,
Weil Die erstirbt, Die Sie geliebt,
Und seuffzen bey Der Mama Grabe.

Es muß wohl freylich schmertzlich krämcken,
Wenn, grosser Graff, Dein Auge sieht,
Was Dir das düstre Grab entzieht,
Daran wir selbst mit Thränen dencken.
Doch was die Hand des Höchsten thut,
Ist und bleibt unverändert gut,

Und kan den Menschen niemahls schaden.
Er schläget Wunden: Doch sein Hertz
Erbarmt sich über unsern Schmertz,
Und stärckt uns, wie der Thau die Saaten.

KUn der GOtt, dessen Macht und Wille
Den bittern Tranck versüssen kan,
Seh' unsre Herrschafft gnädig an,
Damit Sie Ihren Kummer stille!
Er lasse seinen Gnaden-Schein
Beym Theuren Graffen mächtig seyn,
Auf daß Sein Trost uns auch erfreue:
Und über das verwayste Hauß
Gieß er des Trostes Ströme aus,
Damit Ihr Wohl sich bald verneue!

Zum immerwährenden Ruhm der Hochseligen Frau Gräffin, und zu Bezeugung ihres unterthänigsten Beyleids setzten dieses

M. Wolff George Werner,

Past. zu Lobsdorf und Nieder-Lungwitz.

und

M. Wolff Heinrich Engelmann,

Past. zu St. Ægydien.

GErechter GOtt, was soll ich sagen?
Der Jammer drücket Marck und Bein,
Ich kan vor Wehmuth nichts, als klagen,
Ja diß soll ietzt mein Bestes seyn:
Denn deine Hand hat uns gerührt,
Daß man nun nichts als Trauren spührt.

Die Freude ist nunmehr verschwunden,
Die man gehofft in Schönburgs Hauß.
O was vor herbe Trauer-Stunden!
Ein ieder stehet thränend aus.
O Schmertz! Die Gräffin liegt erstarrt
Von der Entbindungs-Freud erwart.

Wer wolte denn die Thränen sparen,
Wer wolte nicht in Jammer stehn,
Da uns der Himmel läst erfahren,
Was man sich ietzo nicht versehn?
Wer diesen Fall bey sich betracht,
Spricht: GOtt hat uns betrübt gemacht.

Der Jammer läst sich gnüglich sehen
Am hinterlaßnen Eh-Gemahl,
Ja sieht man nicht bethränend stehen,
Die Hochgebohrn gesechste Zahl?
GOtt hat ein hartes Jhnn erzeigt,
Da Jhr Wunsch nicht den Zweck erreicht.

Ach wolte GOtt! Sie könt erwachen
Aus der nunmehr versenckten Grufft.
Diß würde Freud, Vergnügen machen
Bey iederman, der nach Dir rufft.
Doch dieses wird gewiß geschehn,
Wenn alles wird zu Trümmern gehn.

Drum, Hochgebohrner Graff, vergönne,
Daß man diß ietzt zum Troste setzt,
Erlaube, daß man frey bekenne,
Die Selge lebe höchst ergötzt,

Der

Der Leichnam schläfft und ruhet wohl,
Die Seele lebt in Sternen-Pol.

Laß, Höchster, diß in etwas lindern
Den allzu herben bittern Schmertz,
Laß es die bangen Seufftzer mindern
Und das bethränend volle Hertz.
Laß uns in unsern Schönburgs-Au'n
Doch wieder Freuden-Sonne schaun.

Laß unsern Theuren Graffen leben,
Zum Troste Dero Hohen Hauß.
Laß deine Gnade um Ihn schweben.
Schütt Heil und Segen ob Ihn aus.
Laß uns, o GOtt, noch lange Zeit
Zu dienen schuldigst seyn bereit.

Erhalte auch Die Hohen Zweige,
Ja laß Sie Deine Pflantzen seyn.
Gieb, daß man seinen Wunsch erreiche,
Sprich dein genädig *Fiat* drein.
Ja laß diß Hohe Gräfflich Hauß
Beglückt gehn lange ein und aus.

Mit diesen schlechten Zeilen wolte sein unterthäniges Mitleiden nebst hertzlichem Wunsch an Tag legen

Johann Gottfried Scheubner,
Past. zu Claußnitz.

WO thönt das ungewohnte Klagen?
Wer muß den heisern Trauer-Schall,
Mit offt erneutem Widerhall,
So schnell, so *penetrant* durch Lufft und Wolcken jagen?
Ach hört! es ist in Schönburgs-Gräntzen,
Wo Herr und Volck im Leide steht,
Wo man den Trauer-Tag begeht,
Wo statt des Freuden-Sterns die Trauer-Fackeln gläntzen;
Wo zu der Toden-Bahr und Grufft
Die Schuldigkeit und Pflicht das Volck der Wayſen rufft.

Ach ja, verwayßtes Volck, dein Klagen,
Das ist gerecht und wohl erlaubt,
Da dir der Tod Die Mutter raubt,
Die Mutter, Die dir sonst in manchen Thränen Tagen
Erqvickung, Rath und Trost gereichet;
Die deiner Noth zu statten kam,
Die dir so manchen Kummer nahm;
Die siehest du nunmehr entseelt, erstarrt, erbleichet.
Das ist der Schmertz, der dich verletzt,
Der dich in Flor verhüllt, in bittre Klagen setzt.

Jedoch, so allgemein der Kummer,
So gantz besonders beugt der Schmertz
Dir, Theurer Graff und Herr, Dein Hertz;
Für trauren sinckst Du fast in einen Toden-Schlummer.
Du siehst mit Wehmuths-voller Seele
Auf den geliebten Leichnam hin;
Bald blickt Dein gantz gebeugter Sinn,
Auf Deiner Kinder Schmertz, bald auf die Toden-Höle;

Biß

Biß daß ein gantzer Thränen-Guß
Auf Wehmuth, Gram und Angst, und Seufftzen folgen muß.

Ach seht! wie hier Die Hohe Tugend
Verwayßt und voller Thränen steht,
Da Stern und Glück zu Grabe geht,
Die Sorge für Ihr Wohl, der Fleiß der Zucht zur Tugend.
Hier dencken Sie noch wohl zurücke:
Wie Gnaden-reich der Theure Mund,
Wie Mütterlich des Hertzens-Grund,
Wie voller Trost und Krafft der holden Augen-Blicke.
Ach seht! wie hier der Schmertz sich häufft,
Daß Ihrer Augen-Bach von Thränen überläufft.

Ach HERR und GOTT! wie kanst du hören,
Die Klagen, die von uns geschehn?
Wie kanst du diesen Jammer sehn?
Jedoch, du wilt uns hier von deinem Winck belehren:
Wie daß dein guter Rath und Wille
Nichts Tödendes, nichts Böses hegt,
Und nur ein sanfftes Joch auflegt,
Drum halten wir getrost der hohen Fügung stille;
Und glauben, daß der Thränen-Guß
Sich endlich doch einmahl mit Wonne wechseln muß.

Ja, Höchster, siehe auf die Deinen!
Befried'ge unsers Herren Hertz,
Nimm weg Der Hohen Kinder Schmertz,
Und laß uns insgesamt den frohen Tag erscheinen,

Da wir den Reichthum deiner Güte,
Zu Schönburgs Hohem Wohlergehn,
Mit frohem Ruhm und Danck erhöhn.
So heitert sich sodann das traurige Gemüthe,
So kan, so wird es denn geschehn,
Daß wir statt Boy und Flor nur Glantz und Sonne sehn.

Durch diese Zeilen wolte seine unterthänigste Pflicht und Schuldigkeit an den Tag legen

Gotthilff Werner,
Pfarrer in Hohenstein.

Trost-Schrifft.

Hochgebohrner Graff,

Gnädiger Graff und Herr,

EW. Hochgräffl. Gnaden müssen anietzt in Dero geliebten Wechselburg, durch göttliche Fügung, einen unvermutheten Wechsel erfahren, welcher machet, daß sich bey Ihnen eine sehnlich gewünschte Hertzens-Freude in ein betrübtes Hertzeleid verwechselt. Es machten sich Selbige bey abermahliger Ihro im Leben von Hertzen geliebten Frau Gemahlin gesegneten

ten Schwangerschafft, die sichere Hoffnung, es werde Selbige von GOtt in eine glückliche Entbindung verwechselt werden, und was Vierzehen mahl zu Dero Vergnügen ausgeschlagen, werde auch das Funffzehende mahl also erfreulich eintreffen. Aber leider! was Sie gehoffet, kömmt nicht in die gewünschte Erfüllung, und die gefaßte Freude kan nicht zu ihrem Ausbruch gelangen. Denn als die Stunde kömmt, daß Die Hochgräffliche Frau Gemahlin gebähren sollen, kömmt es Ihnen so hart und sauer an, daß Sie mit Rahel darüber das Leben lassen müssen. Der Stamm gehet aus mit der Frucht, das Schiff gehet unter mit der Ladung, und die Kertze verlöschet bey Anzündung eines andern Lichts. Es wird zwar zu einer glücklichen und frölichen Entbindung alles nöthige angewendet, aber nichts ist vermögend selbige zu bewerckstelligen. Mutter und Frucht müßen in der Geburth bleiben, und das gehoffte Wochen-Bette wird in einen Sarg verwechselt. O unvermutheter! O betrübter Wechsel! Das hätten wohl Ew. Hochgräffliche Gnaden nicht gedacht, daß Sie durch einen solchen Wechsel zum andern mahle in den betrübten Wittwer-Stand solten versetzet werden? Wie Sie es doch würcklich und in der That erfahren müssen. Und wer kan es Ihnen also verübeln, daß Sie nunmehro bitterlich weinen, und von Hertzen betrübt seyn; denn Sie wissen, was Sie an Dero nunmehr Hochseligen Frau Ehe-Gemahlin gehabt, und was Sie nach dem geschehenen Wechsel künfftighin entbehren müssen. Ist ein tugendsam Weib nach dem Zeugniß Heil. Schrifft eine edle Gabe, ist sie ein Schatz, dem die köstlichen Perlen am Wer-

the nicht zu vergleichen, ist sie die Sonne und Zierde im Hause, so ist Ihnen ja durch den geschehenen Todes-Wechsel eine solche Gabe genommen worden. Selbige müssen künfftighin Ihres Ehe-Schatzes entbehren, und Ihro Hauß-Sonne ist nunmehro gantz untergegangen. Wenn Ew. Hochgräffliche Gnaden zurücke dencken, wie hertzlich Sie Ihro nunmehr Hochselige Frau Gemahlin geliebet, wie treulich Sie Ihnen begegnet, so wäre es kein Wunder, wenn Sie beständig betrübt und traurig einhergiengen. Jedoch, Sie hemmen Ihre Thränen. Dieser Wechsel, welcher also erfolget, ist von dem HErrn unsern GOtt geschehen, von demjenigen GOTT, der andere Frommen, den frommen Jacob, eben dergleichen erfahren lassen. Es hatten sich Ew. Hochgräffl. Gnaden mit einer Sterblichen verbunden, mithin müssen sich Selbige auch in stiller Gelassenheit fassen, da dieses Band vorietzt durch den Tod getrennet wird. Dero innigst geliebte Frau Gemahlin sind selig worden durch Kinder-Zeugen, weil Sie am Ende Ihres Lebens geblieben im Glauben, und in der Liebe, und in der Heiligung, samt der Zucht. Ihro Creutz- und Kreiß-Bette, ist in ein Ehren- und Sieges Bette verwechselt worden. Die durch sauere Berufs-Arbeit ermatteten Glieder geniessen nun, nach erlangtem Feyer-Abend, in der kühlen Grufft, eine süße und ungestöhrte Ruhe. GOtt, der diesen Wechsel getroffen, wird Ew. Hochgräffl. Gnaden dermahleinst, was er Ihnen genommen, unverweßlich, in Herrlichkeit, in Krafft und Seligkeit wiedergeben.

Was

Was Er Ihnen entzogen, was Er Denen Hochgräfflichen Kindern nicht mehr genieſſen läſt, das wird Er Ihnen und Selbigen Selber ſeyn, welches von Hertzen wünſchet, und darum täglich zu GOtt betet

Ew. Hochgräfl. Gnaden,

Meines Gnädigen Graffen und Herrns,

Hohenkirchen,
den 7. Octobr.
1739.

Unterthäniger Diener und treuer Fürbitter bey GOTT

M. Johan Gottfried Sittner,
Paſtor zu Hohenkirchen.

WIe, wenn bey trüber Zeit der Winde Sturm und Macht
Den allerſchönſten Baum zum Untergang gebracht,
Der gantze Wald erbebt: Der feſte Grund erſchüttert:
Ein ieder Strauch und Baum von dieſem Falle zittert:
Der Aſt verworren rauſcht: Das Laub erblaßt und fällt:
Der Berg den Thälern gleich das tieffe Trauren meldt:
Der Wiederſchall erthönt, und ſchweigt, und wiederklaget,
Und ſtammlend hin und her die Trauer-Poſt anſaget;

So ſiehet es vorietzt bey Dir, Hochgräfflich Hauß,
Bey Deiner Gräffin Tod, bey Deinen Klagen aus.
Der unvermuthe Fall, das ſchmertzliche Erblaſſen,
Will keine Linderung zu Kräfften kommen laſſen.

Dein Grosser Graff und Herr ist gantz von Schmertz gebeugt,
Da Die Gemahlin Ihm und Seine Lust erbleicht,
Und über dieses auch, o Schmertz! wer es erwäget!
Der Liebe Pfänder nach mit Sich zu Grabe träget.

Das Klagen wird vermehrt, weil hier ein Thränen-Guß,
Der bittern Wasser gleicht, aus Ehrfurcht, zeugen muß:
Die gnädige Mama, Die sich den Ruhm erworben,
Den Auferziehung bringt, sey allzufrüh gestorben.
Ihr Tod, Ihr früher Tod beängstiget das Hertz,
Mit grosser Kümmerniß und übermachten Schmertz,
Ein Theil des Wohlergehns sey allzu bald verlohren,
Da dieser Schooß erstirbt, der Sie zur Welt gebohren.

Der Schmertz wird allgemein: Das Hauß von Schönburgk weint
Und kleidet sich in Flor, daß es nicht anders scheint,
Der Wolcken Finsterniß hab Dero Pracht beneidet,
Und dessen Schimmer hier in Nebel eingekleidet.
Es klaget ohne Trost mit einem Thränen-Fluß,
Nicht um die Wiederkunfft, nur um den Abschieds-Kuß,
Und wolte, würde Ihm der Wunsch nicht abgeschlagen,
Vor hohe Freundschafft nur verdienten Danck abtragen.

Auch ieder Unterthan, der Schönburgks Schutz genieß,
Tritt zu der Bahre hin, die schon in Thränen fließt,
Und will aus reiner Pflicht die heissen Thränen zollen,
Die Unterthänigkeit und Treue opffern sollen;
Er zählt die Wohlthat her, die er nicht zählen kan,
Und fängt mit Weh und Ach von neuen wieder an,
Biß er vor Kümmerniß, die ihm die Zunge bindet,
Sich nicht besinnen kan, woher er Worte findet.

Wär

Wär diese Ohnmacht nur mir auch nicht hinderlich,
Die andre Diener drückt, ich unterstünde mich,
Hochselge Gräffin, hier der Feder aufzutragen,
Noch Dero hohen Ruhm der Nachwelt anzusagen;
Doch weil ich meinen Kiel und seine Schwäche weiß,
Verschweige ich vielmehr den hohen Ruhm und Preiß
Von Dero Tugenden und deren Glantz und Strahlen,
Und will die Pflicht nur bloß mit stummer Ehrfurcht zahlen.

Der HErr, der diesen Schmertz und Klagen auferlegt,
Der HErr, der mit zugleich an solchen Lasten trägt,
Erleichtre Schmertz und Pein, die er hat zugeschicket,
Die Dich, Hochgräfflich Hauß, und Deine Knechte drücket.
Er binde selbst den Schlag und schwere Wunde zu,
Und schencke nach dem Sturm auch wieder süsse Ruh.
Er lasse Schönburgks Hauß wie hohe Cedern stehen,
Er wende Trauren ab und schencke Wohlergehen.

In diesen Zeilen wolte die Empfindung seines gerechten Schmertzens in Unterthänigkeit an den Tag legen

M. Gottlob Friedrich Harrbach,
Pfarrer in Topfseiffersdorf.

Der Fall des Baumes mit den Früchten.

So zeigt nunmehr in stoltzer Pracht,
Der reiche Herbst auch seine Gaben,
Indem der Gärtner Hoffnung lacht,
Die sie bey ihrer Arbeit haben.

Denn was derselben Wünschen war,
Sieht man nunmehr in Gärten prangen,
Die Bäume stehen hier und dar
Mit bunt bemahlter Frucht behangen.
Der Weinstock muß sich mit den Zweigen,
Von Trauben voll, zur Erden neigen.

Der Gärtner gehet frölich dran,
Nachdem der Wunsch nicht fehl geschlagen,
Und leget Stock und Leiter an,
Die reifen Früchte einzutragen.
Der Wintzer ist von Kummer frey,
Er jauchzet über seinen Segen,
Und hohlet Faß und Korb herbey,
Die schönen Gaben einzulegen.
So bringets Lust, wenn gutes Hoffen
Nach unserm Wunsche eingetroffen.

Dergleichen Hoffnungs-volle Lust,
So uns die schönsten Früchte zeigte,
Empfanden wir in unsrer Brust,
Als *Fama* uns die Bothschafft reichte:
Des Hohen Graffens Ehe-Gemahl
Sey wiederum im Schwanger-gehen,
Wir würden die beglückte Zahl
Der jungen Herrschafft grösser sehen,
Weil unsers Hohen Graffens Ehe
Jetzund in vollem Segen stehe.

Das Hertz des Hohen Gärtners war
Hierbey von Freude eingenommen,
Er stellte sich die Früchte dar,
Die er schon ehemahls bekommen,

Des

Des Edlen Baumes Fruchtbarkeit
Ließ Ihn in schönster Hoffnung leben,
Als würde Er zu dieser Zeit
Ihm auch die besten Früchte geben.
Da war in diesem Ehe Garten
Nichts als nur Hoffnungs-volles Warten.

Ach aber diese Hoffnung ist
O leider! gäntzlich fehl geschlagen.
Die Traurigkeit hat eingenist,
Man hört von nichts als Schrecken sagen.
Warum? Der Hoffnungs-volle Baum
Ist seinem Gärtner, ja uns allen
Zum Schrecken auf den Erden-Raum
Mit sammt den Früchten umgefallen.
O Jammer, unsre Gräffin stirbet!
Und Dero Leibes-Frucht verdirbet.

Der Hochgebohrnen Gräffin Zeit
War da, daß Sie gebähren solte,
Da Sie mit Dero Fruchtbarkeit
Das hohe Hauß erfreuen wolte.
O aber Schmertzens-volles Wort!
Das unser Hertz zur Erden beuget:
Die hohe Gräffin gehet fort,
Sie hat das theure Haupt geneiget.
Es muß der Stamm und Frucht erkalten,
Weil keine Hülffe zu erhalten.

Treibt Lufft die Zweige hin und her,
Daß manche Frucht zu Grunde gehet,
So achtet man das nicht so sehr,
Wenn nur der Baum noch feste stehet.
Wenn aber sich des Windes Macht
Mit grossem Sturm in Wuth erreget,
Wenn der erboste Donner kracht,
Der Stamm und Früchte niederschläget,
Daß nun der Baum nicht mehr kan tragen,
Da muß man ja mit Rechte klagen.

Ach höchst betrübter Trauer-Tag!
Der uns dergleichen Jammer weiset;
Indem ein unverhoffter Schlag
Uns Stamm und Frucht darnieder schmeisset.
Die Hohe Gräffin liegt erblast,
Mit Denen Kindern auf der Bahre,
Der Tod hat beyde angefast,
Und endet Ihre Lebens-Jahre.
Man träget die, die nicht gebohren,
Zu denen dunckeln Grabes-Thoren.

O höchst betrübter Todes-Fall!
Der uns in bange Sorgen stecket,
Noch mehr, als wenn ein Donner-Knall
Uns mit dem schnellen Blitz erschrecket.
Wie jammert unser Hoher Graff,
Da nun die Trauer-Lieder klingen!
Da ist kein Essen, Lust noch Schlaff,
Nur Seufftzen, Weinen, Hände-ringen.

Der Freuden-Klang ist gar gestillet,
Weil alles sich in Flor verhüllet.

Doch dieses hat der HErr gethan,
Der Herscher über Tod und Leben,
Der HErr, der alles ändern kan,
Wenn wir uns in Gedult ergeben.
Wir müssen bey des Höchsten Thun
Die Hand auf unsre Lippen legen,
Und bey dem wahren Spruch beruhn:
GOTT ist gerecht in seinen Wegen.
GOTT kan sein Werck und alle Sachen,
Nicht anders, als nur selig, machen.

GOTT führt das Werck nach seinem Rath,
Und nicht nach unsern albern Willen,
Er muß bey einer ieden That
Den allerbesten Zweck erfüllen.
GOTT gehet vielmahls wunderlich
Auf Wegen, die man nicht verstehet,
Und doch ist alles seliglich
Dem, der nach seinen Regeln gehet.
Was uns vorher betrübt geschienen,
Muß uns hernach zum Besten dienen.

Erhabner Graff, das wird auch GOTT
An Dir nach Seiner Wahrheit zeigen,
Will er ietzund durch harte Noth
Dein Hertze biß zur Erden beugen;
So muß doch diese Traurigkeit,
Da Thränen Deine Wangen netzen,
Auch mitten in der harten Zeit,
Dein wahres Wohlseyn feste setzen.

Denn GOTT bringt aus dem tiefften Leide
Zuletzt die allerbeste Freude.

Die Hohe Gräffin muß nun zwar
Von Dir zum finstern Grabe gehen;
Doch kommet wiederum ein Jahr,
Da Sie wird frölich auferstehen.
Die edlen Früchte, Welche Dir
Sind durch den blassen Tod entgangen,
Wirst Du hernach in schönster Zier
Weit edler, als allhier, empfangen.
Dann wird der Tod Euch nicht mehr stöhren,
Das Bleiben soll beständig währen.

Ach Höchster GOTT! erfreue nun,
Des Hohen Graffens theure Seele,
Laß über Ihn den Segen ruhn,
Daß er noch viele Jahre zähle.
Nimm Dich der Jungen Herrschafft an,
Die als betrübte Wayfen stehen,
Begleite Sie auf Ihrer Bahn
Mit tausend hohen Wohlergehen!
Laß Allen nach den vielen Weinen
Die Freuden-Sonne wieder scheinen.

Wurde mit schmertzlichster Empfindung in unterthänigster Devotion beklaget von

M. Johann Immanuel Löschern,
Past. Subst. zu Wiederau und Königshayn,
und
Johann Samuel Löschern,
S. S. Min. Cand.

Ver-

Verstattet, Hochgebohrner Graff!
Der Schmertz, der Dich vor Kurtzen traff,
Auf dieses Trauer-Blatt zu sehen;
So sieh nicht auf die Niedrigkeit,
Die Dir dergleichen Opffer weyht,
Sieh, wie es Ehr-Furchts-voll geschehen,
Und laß, was Schwachheit sich bedächtig unterfangen,
Auch die gehoffte Huld von Deiner Hand erlangen.

Es ist der Erstling meiner Pflicht,
Die hier ein Altar aufgericht,
Wo zwar nur Trauer-Kertzen brennen,
Doch kan derselben trüber Schein
Der tieffsten Wehmuth Zeuge seyn,
Die Hand und Kiel und Hertze kennen,
Da Die Gemahlin Dir durch frühen Tod entrissen,
Und wir durch Ihren Tod Die Landes-Mutter missen.

Gewiß der Thränen nasse Zoll,
Den hier die Ehr-Furcht lieffern soll,
Sind keine aufgedrungne Gaben,
Ein ieder klaget den Verlust,
(Weil es doch niemand unbewust,
Was Herr und Land erlitten haben,)
Und weiß bey diesem Tod und schmertzlichen Erblassen
Sich vor Bekümmerniß und Jammer kaum zu fassen.

Die Großmuth pflichtet selber bey,
Daß es gantz unumgänglich sey,

Dergleichen Bahre zu beweinen.
Denn wo der Nebel Dunst entsteht,
Wo Sonn und Schimmer untergeht,
Da müssen Thäler düstrer scheinen.
Und wo der Blitz und Schlag genau verbunden zielet,
Da wird die Härtigkeit von Felsen selbst durchwühlet.

Und wer noch weiter denckt und sieht,
Was uns der hohe Fall entzieht,
Wird ohne Zwang uns zugestehen,
Daß wir mit Recht und Billigkeit,
Vor Schmertz und übermachtem Leid,
Zur Erden tieff gebeuget gehen,
Weil der Verlust zu groß, und die geschlagnen Wunden
Fast gar unheilbar sind, die Schönburg ietzt empfunden.

Die Hoheit von Geburth und Stamm,
Die von dem Hause Schönburg kam,
Der Glieder Schönheit, Schmuck und Zierde,
Der Tugenden erlauchter Schein,
Die Sanfftmuth bey Gefahr und Pein,
Die jedes mit Verwundrung spührte,
Und die wir ietzo noch, von Ehr-Furcht voll, erwähnen,
Die geben Zunder her zum Opffer heisser Thränen.

Die treue Liebe zum Gemahl,
Und zu der Kinder edlen Zahl,
Die stets in Ihrem Hertzen brennte,
Die gnädige Gewogenheit,
Die Unterthanen stets bereit
Und wenig ihres gleichen kennte,
Diß alles mehrt den Schmertz, und will bey dem Entbehren
Der überhäufften Qvaal kein Lindrungs-Oel gewähren.

Dich

Dich trifft, o HErr! der meiste Schmertz,
Da Dein Gemahl und halbes Hertz
So schmertzlich und so früh erbleichen.
Du weist, was Du verlohren hast,
Und kennst die Schwere Deiner Last,
Der auch die stärcksten Schultern weichen:
Drum kans nicht anders seyn, es muß Dir nahe gehen,
Und Thränen, Perlen gleich, in Deinen Augen stehen.

Doch was der Wächter weise Rath
Einmahl bey sich beschlossen hat,
Kan Menschen Macht nicht hintertreiben.
Wir müssen bey dem hohen Schluß,
Dem alle Welt gehorchen muß,
Doch willig und gedultig bleiben,
Und nicht, warum er schlägt, aus kühner Freyheit fragen,
Nein. Sondern allen Gram mit stiller Sanfftmuth tragen.

Drum klage, theurer Graff! nicht mehr,
Als ob Dein Hertz von Troste leer.
Gedult kan alles überwinden.
Verbanne vielmehr Schmertz und Pein,
Und stell das viele Weinen ein,
Wo diese Zeilen Gnade finden,
Und laß von Dem Gemahl auf Stein und Marmor lesen,
Wie groß Sie von Geburth und Klugheit sey gewesen.

In unterthänigster Devotion wurde dieses zu Bezeugung seines pflichtschuldigsten Mitleidens geschrieben von

Johann Christian Harrbach,
S. S. Theol. Stud.

Die fehlgeschlagene Hoffnung.

SO unverhofft fällt unser Hoffen,
Und weicht von dem gesteckten Ziel,
Eh man des Wunsches Zweck getroffen,
Verändert sich das gantze Spiel.
Ach ja das Glücke steht auf Füssen,
An den die Knöchel wanckend sind;
Bald scheint es uns entzückt zu küssen,
Bald ändert es sich so geschwind,
Daß wir vor Ambra Wermuth schmecken,
Daß statt der Sonne Donner schrecken.

WEchselburg in Schönburgs-Auen,
Bey Dir trifft dieser Wechsel ein,
Statt daß Du woltest Freude schauen,
Must Du in Boy verhüllet seyn.
Statt Blumen findet man Cypressen,
Vor Harffen will ein Trauer-Ton
Aus Hertz und Augen Thränen pressen,
Das Glücke weicht und eilt davon,
Des Todes Grimm mit Wuth und Toben
Hat Lust und Wonne aufgehoben.

ACh! Hochgebohrnes Hauß, das Schrecken,
Das Dich trifft und zu Boden schlägt,
Muß freylich tausend Schmertz erwecken,
Wenn man Die in die Grufft hinträgt,
Die, Gnädger Graff, Dich hochgeliebet,
Die Schönburgs Lust und Zierde war,
Die keinen Unterthan betrübet,
Die sie beschirmte in Gefahr.

Bey

Bey solchen herben Ungewittern
Sieht man das gantze Volck erschüttern.

Auch uns schlägt dieser Knall darnieder,
Wir, Deine Knechte, stehn betäubt,
Und singen unsre Klage-Lieder,
Die unsre Feder zitternd schreibt.
Wir stimmten zwar so Flöth, als Sayten,
Aus unterthänger Schuldigkeit,
Und hofften die Entbindungs-Freuden,
Wir stunden schon im Geist bereit,
Ein Freuden-Opffer anzuzünden,
Davor wir nun die Hände winden.

Gerechter Himmel, dringt das Klagen
Denn nicht durch deine Wolcken ein?
O Schmertz! o Leid! dein krachend Schlagen
Muß uns demnach empfindlich seyn.
Uns, die wir, unter Schirm und Schatten
Der Theuren Gräffin, Sicherheit
Und tausend Wohl zu hoffen hatten.
Wie wechseln Stunden, Glück und Zeit!
Wir stehen krafftloß, ohne Sinnen,
Und wissen nicht, was wir beginnen.

Wirff, Höchster, deine Gnaden-Blicke
Hin auf Das Hochgebohrne Hauß,
Treib ferners Ungemach zurücke,
Breit deine Flügel ob Ihm aus,

Nimm dich nunmehr als ein Erretter
Des Hochgebohrnen Graffens an,
Damit kein trübes Unglücks-Wetter
Diß Hohe Hauß erschrecken kan,
So werden wir bey Sturm und Winden
Nächst dir hier unsern Hafen finden.

Musten mit bittern Klagen in unterthänigster Devotion schmertzlichst beseufftzen

Johann Ernst Götzinger,
Wechselb.

Johann Christian Fuchs,
Wiederau.

Johann Gottlieb Krenckel,
Topfeiffersd.

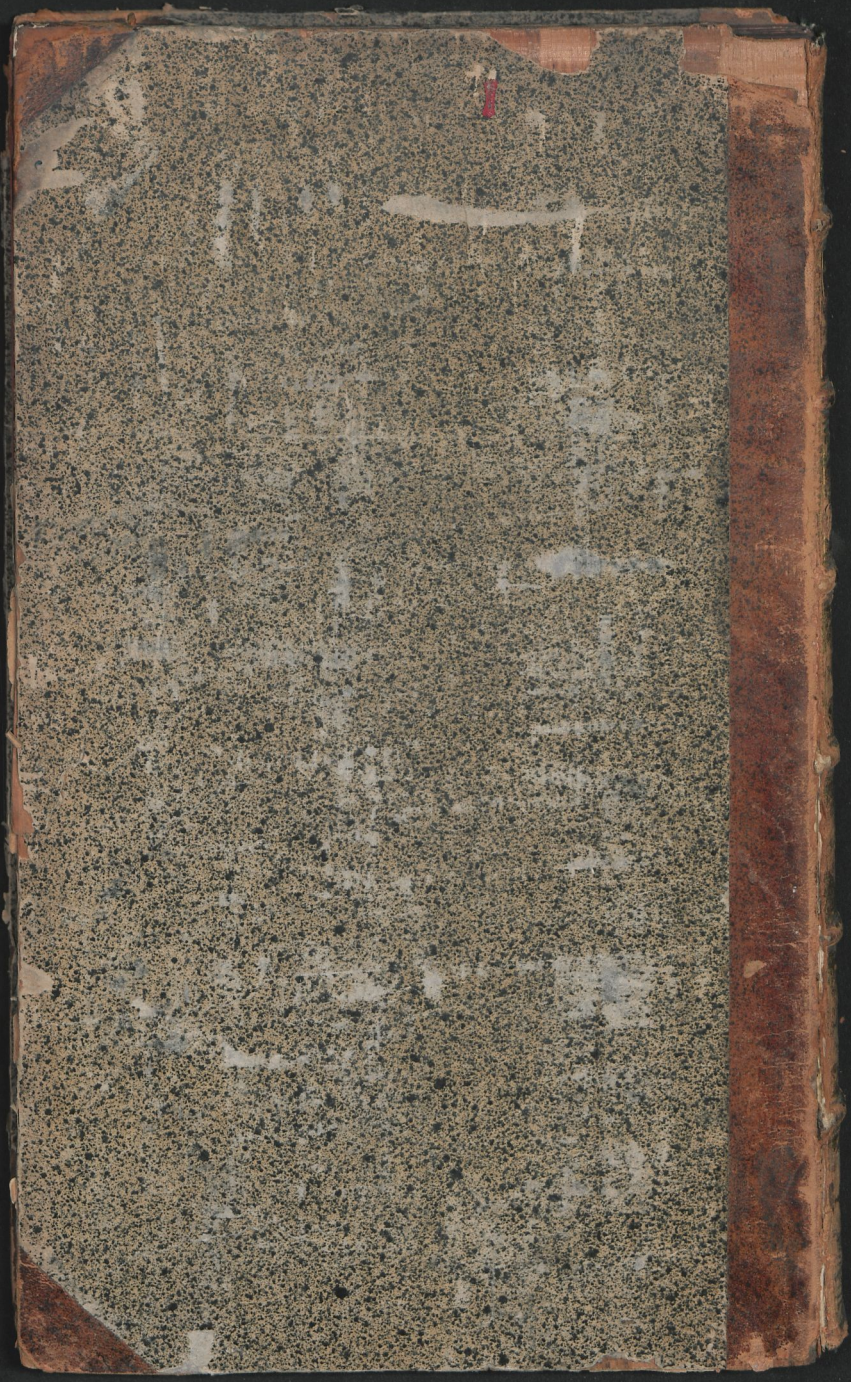
Johann Albrecht Schmidt,
Wiederau.

Lib. Art. Cultores.

Kk 2903. 4°

ULB Halle 3
005 869 641

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-725484-p0105-6



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-725484-p0106-1

Trauer- und Stand-Rede,

Welche

bey der Beysetzung

der Weiland

Hochgebohrnen Gräffin und Frauen,

FRAUEN

Johannen Sophien

Elisa[illegible],

Des Heil. Röm. Reichs [illegible] und Frauen

von Schönburg, Gräff[illegible] Glaucha und

Waldenburg, wie auch der[illegible]fft Hartenstein

und Herrs[illegible]

Hochgebohrnen[illegible] Herrn,

H[illegible]

Franz[illegible]ichs,

Des H. Röm. Reichs G[illegible] von Schönburg,

Graffen und Herrn zu E[illegible]burg, wie auch der

Niedern Grafschafft H[illegible]t Lichtenstein ꝛc.

Gnädigst regierenden [illegible] zur Wechselburg,

im Leben hertzinnigst geliebtes[illegible]mahlin, so den 25. Sept.

Ao. 1739. Abends gegen 10. Uh[illegible]chmertzen, Dero Hoch-

seligen Geist aufgegeben, [illegible]e Michaelis, in Dero

Hochgräffl. Grufft gebracht wurden;

Auf Gnädigst erhaltenen Befehl

nicht alleine gehalten, sondern auch zum Druck ausgehändiget,

M. Johann Friedrich Götzinger,

Hochgräffl. Beicht-Vater, und Pastor zur Wechselburg und Göhren.

Chemnitz, gedruckt mit Stößelischen Schrifften.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-725484-p0107-7